

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Sonntags täglich (120)

6. Jahrgang.

Freitag, 26. März 1926.

Nr. 73.

Zum 28. März.

2. Der Kampf ums politische Recht.

Unsere „Allen“ — jene Genossen, die schon vor der Jahrhundertwende Sozialdemokraten waren — werden sich jetzt wohl nicht selten in die Glanzzeiten des österreichischen Kalbsabsolutismus zurückverfezt wähen und bittere Gegenwartsbetrachtungen werden sich ihnen mit Erinnerungsbildern schöner Kampfzeiten verschmelzen. Ach, es ist fast ganz so, wie es damals war: Versammlungsverbote, Ausnahmestzustand, Zensur, Konfiskationen, — nur daß statt des österreichischen Polizeifabels der tschechische Penderl gegen die „Staatsfeinde“ —, das sind jene Staatsbürger, die von der Polizei zu solchen erklärt werden —, geschwungen wird.

Wir wundern uns gar nicht darüber, daß sich die tschechoslowakische Demokratie, dieser Stolz der tschechischen Arbeiter noch vor wenigen Jahren, zu einem solchen Zerbild entwidelt hat. Wir wußten, daß ein Staat, der als Herrschaftsstaat einer Nation über große Teile anderer Nationen aufgebaut wurde, kein demokratischer Staat sein kann. Und wir wußten, daß in Wahrheit nicht die Gesamtheit des einen bevorzugten Volkes herrschen werde, daß der Anteil der Massen dieses Volkes an der Herrschaft ein lächerlich geringer sein werde, daß in Wahrheit die tschechische Bourgeoisie zur Beherrscherin dieses Staates aufsteigen werde. In seiner großen Rede auf dem Gründungspartheitage unserer Partei im Jahre 1919 sagte Genosse Seliger: „Sie reden vom demokratischen Staat und wissen nicht, daß für zwei Dinge zugleich nicht Platz ist: für Demokratie und Obrigkeit.“ Das tschechische Volk hat sich, da auch seine Arbeiterklasse damals ganz im Banne des Nationalismus war, für die Errichtung eines Obrigkeitsstaates entschieden. So hat es die Demokratie verloren.

Ein paar demokratische Formen sind geblieben und, allerdings durch sorgfältig erwogene Verfälschung für die Herrschenden unschädlich gemacht, auch noch das demokratische Grundrecht der allgemeinen, gleichen Wahl für beide Geschlechter. Aber der Geist der Demokratie ist verschwunden, auch aus den Köpfen der fanatischsten Demokraten von einst. Demokratie soll, nach den oft zitierten Worten des Präsidenten dieses Staates, vor allem Diskussionssein. Aber in keinem europäischen Lande wird, wenn man etwa von den Balkanstaaten und den keine Demokratie heuchelnden Kaiserstaaten Ungarn und Italien absteht, so wenig mit dem Andersdenkenden, mit dem nicht zu den herrschenden Gruppen Gehörenden diskutiert! Im Lande des scheinbar persönlich demokratischsten aller Staatsoberhäupter Europas wird nie diskutiert, wird stets nur diktiert und verboten, befohlen und untersagt, und wenn der Untertan damit nicht einverstanden ist, mit dem Gummiknüppel herumgeschüttelt, und manchmal auch ein bißchen geschossen.

Ist es nötig, die Arbeiter, die am Sonntag nicht nur für das Recht auf Brot, sondern auch für politische Rechte demonstrieren werden, aufmerksam zu machen auf die tausend Verletzungen des Geistes und des Bewesens der Demokratie in diesem Staate, alle mit wirklicher Demokratie unvereinbaren Gewalttaten aufzuzählen? Es gibt keine Pressefreiheit in diesem Musterstaat der Demokratie, die Zeitungen können nach dem Belieben der Staatsanwälte, der politischen Beamten, konfisziert werden, die Redakteure können eingesperrt werden, so lange, bis sie ihren Verurteilten lernen, die Zeitungen können, wenn nur einmal eine Regierung von ihren Machtmitteln richtig Gebrauch machen will, durch Häufung hoher Geldstrafen zugrunde gerichtet werden. Für die Freiheit der Presse sind einst die Demokraten auf den Barrikaden gestorben, — die tschechi-

Die Lösung der englischen Kohlenkrise.

Gelegliche Maßnahmen im Sinne der Vorschläge der Kohlenkommission. — Einstellung der staatlichen Unterstühtungen.

London, 25. März. (N.) Premierminister Baldwin erklärte gestern bei seiner Zusammenkunft mit den Vertretern der Grubenbesitzer und der Bergleute, daß die Regierung sich entschlossen habe, den Bericht der Kohlenkommission zu billigen und dem Unterhause diejenigen Gesetzentwürfe vorzulegen, welche die Durchführung der in diesem Berichte enthaltenen Empfehlungen erfordern werde. Der Beschluß der Regierung hänge aber von der Voraussetzung ab, daß die Grubenbesitzer und die Bergleute den Bericht billigen und sich verpflichten, die Kohlenindustrie auf Grundlage dieses Gutachtens weiter zu betreiben.

Die hauptsächlichsten Gesetzentwürfe sehen vor allem vor:

Eine weitere Unterstützung der Regierung bei der Untersuchung des Prozesses der Karbonisierung bei niedriger Temperatur; die Errichtung eines Nationalrates für Brennstoffe und die Erzeugung von Triebkraft; die Unterstützung der Fusion von Hüttenunternehmungen überall, wo dies unter allfälligen Zwangsmaßnahmen notwendig sein wird; Ermächtigung der Gemeindeämter zum Kleinverkauf von Kohle; Maßnahmen zur Sicherstellung der Verwendung größerer Kohlenwaggons auf den Eisenbahnen und zu einer größeren Konzentration des Eigentums an den Waggons. Weiter werde ein obligatorischer Entwurf zur Verteilung der Gewinne geschaffen werden und die Regierung werde in dem die Arbeitszeit regelnden Gesetze diejenigen Änderungen vornehmen, auf die sich die Grubenbesitzer und Arbeiter einigen.

Baldwin dankte beiden Parteien dafür, daß sie seiner Aufforderung Folge leisteten, die strittigen Angelegenheiten im Bewußtsein ihrer Verantwortung und ohne unnötige Aufregung beizulegen. Die Schlussfolgerungen, zu denen

schen Demokraten nehmen diese Anebelung der Presse fast widerstandslos hin —, ist sie doch ein Werk der Koalition!

Wir haben keine Versammlungsfreiheit! Erinnert Euch daran, daß vor ein paar Wochen erst Arbeiter, die in Karlsbad aus Versammlungen nach Hause zogen, den Penderl zu spüren bekamen! Erinnert Euch daran, daß Polizeivillkür aus wichtigsten Ursachen, bloß weil es das Prestige der Staatspolizei nach Meinung einiger Obrigkeitmänner notwendig erscheinen ließ, über eine Arbeiterstadt den Ausnahmestzustand verhängte! Erinnert Euch daran, daß die Regierung im voraus, noch ehe sie Erhebungen anstellen ließ, alle Maßnahmen ihrer Behörden verteidigte, daß — genau wie im alten Oesterreich! — die Demonstranten als die Schuldigen bezeichnet wurden! Nichts, nichts ist anders, ist besser geworden, wir haben noch nicht einmal die Grundrechte der Demokratie, das freie Wort, die Versammlungs- und die Pressefreiheit!

Um auf den drohenden Einbruch des Hungers aufmerksam zu machen, um die Steuerpläne der Regierung als unmöglich zu erklären, um gegen die Verletzung der Demokratie durch die Sprachenverordnung zu demonstrieren, um gegen diesen brutalen Anschlag wider die Minderheiten den Kampf anzufangen, waren die Arbeiter des Karlsbader Bezirkes in drei Massenversammlungen zusammengekommen. Was gab die Regierung für eine Antwort auf den Schrei des Hungers, auf den Sturm des Protestes gegen die nationale Entrechtung? Den Gummiknüppel ließen ihre Polizisten auf die Arbeiter niederfahren, durch den Ausnahmestzustand wurde in einer Arbeiterstadt für ein paar Tage alles Leben lahmgelegt!

Und keine der tschechischen Parteien, die so bereit von der Demokratie zu schwächen wissen, erhob sich, um gegen diese Verletzungen der Demokratie zu kämpfen! Keine Stimme schrie auf, um Protest zu erheben, um anzuklagen, um die Demokratie zu

verteidigen! Ach, die Koalitionsparteien, die so lange den Staat beherrschten, haben ja eine strenge Teilung der Staatsbürger in staats-treue und staatsfeindliche vorgenommen: die staats-treuen, das sind ihre Anhänger, und die staatsfeinde, das sind alle andern. Und gegen staatsfeinde erscheint dem Patrioten kein Kampfmittel zu schlecht. Wenn es gilt, den Kampf gegen staatsfeinde zu führen, wobei natürlich nicht die Selbsteinschätzung der Opposition, sondern ihre Wertung durch die Herrschenden maßgebend ist, — wenn es den heiligen Kampf gegen die staatsfeinde gilt, darf man auch auf seine Grundsätze vergessen. Dann hol' der Teufel die Demokratie!

Konfusion im bürgerlichen Lager.

Die Volkspartei stimmt gegen ihren Führer Stresemann.

Berlin, 25. März. (Eigenbericht.) Im preussischen Landtag hatten die Kommunisten heute einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung eingebracht, weil sie die Locarnopolitik der Reichsregierung unterstütze. Der Mißtrauensantrag wurde mit 196 Stimmen gegen 183 der Deutschnationalen, Völkischen, Kommunisten und der Deutschen Volkspartei (!) abgelehnt. Besonders unbegreiflich war das Verhalten der Deutschen Volkspartei, die im Reichstag zur Regierungsmehrheit gehört und die gegen ihren eigenen Parteiführer Stresemann, den Urheber der Locarnopolitik, gestimmt hat.

Weil immer nur auf Deutsche und Magyaren oder auf Kommunisten die Polizeifaust niedersaust, darum haben die Koalitionsparteien keine Einwände gegen so häßliche, so brutale, den Staat so sehr schändende Ereignisse, wie es die von Karlsbad und Fischern sind. Wenn erst einmal die Einteilung der Staatsbürger in staats-erhaltende und in „subversive Elemente“ getroffen ist, dann ist man allzu gern geneigt, alles zu entschuldigen, was gegen die zweite, die minderwertige Gattung von Staatsangehörigen geschieht, und jedes Vergehen staatlicher Organe und Behörden wider das Recht, wider die Gesetze damit zu begründen, daß es ja gegen „subversive Elemente“ geschah! Wird nicht durch die Anwendung dieser Methode im Matteotti-Prozess der Ermordete geradezu zum Hauptschuldigen gemacht?

Aber es geht nie gegen die andernationalen staatsfeinde allein. Der Bourgeois macht nur graduelle, nicht aber grundsätzliche Unterschiede zwischen den Arbeitern der eigenen Nation und den Proletariern der anderen Völker. Er richtet seine Herrschaft nicht bloß über die „Fremden“ auf, sondern auch über die Volks-genossen Arbeiter, wenn sie sich nicht in acht nehmen, wenn sie gar sich darüber freuen, daß die anderen so schön in der Rechtslosigkeit erhalten werden.

Entweder Demokratie oder keine! Entweder Demokratie für alle oder für niemanden! Entweder Demokratie oder Obrigkeit! Aber es gibt — wie wahr erwiesen sich die Worte Seligers! — keine Demokratie mit Beibehaltung der Obrigkeit! Auch für die tschechischen Arbeiter nicht! Auch die tschechischen Sozialdemokraten hätten alle Ursache, die Entwicklung mit banger Sorge zu verfolgen. Ist das der Sinn ihrer Revolution, daß ein neues Oesterreich ausgerichtet wurde, ein Staat, in dem ein Polizeikommissar mehr bedeutet als die Verfassung, ein Staat, der ohne Penderl nicht mehr denkbar ist, ein Staat, von dem es heute schon gewiß ist, daß er ohne gründliche Wandlung seines Wesens, ohne Änderung der Verfassung nie ohne Polizei und Gendarmerie regiert werden kann, daß in ihm immer die Diskussion durch das Diktat erstickt werden wird? Das sollte der Sinn der Revolution der tschechischen Proletarier sein, daß in dem Staate, den sie geschaffen haben, sich eine macht- und raffiaerige Bourgeoisie einrichtet gegen deren Herrschaft sie nun nichts Entscheidendes zu unternehmen vermögen, weil sie noch immer diesem Bürgertum, weil es ein tschechisches ist, sich näher fühlen, als dem andernationalen Proletariat?

Noch stehen die tschechischen Sozialdemokraten am Scheidewege, ohne es zu wagen, sich selber die Wahrheit über den so gar nicht ihren Träumen entsprechenden Verlauf der Entwicklung einzugestehen. Noch haben sie nicht den Weg an unsere Seite gefunden zum gemeinsamen Kampfe nicht nur um die Lebensmöglichkeit des Proletariats beider Nationen, sondern auch um die politischen Rechte der Arbeiter aller Nationen dieses Staates. So führen wir einstweilen den Kampf allein, aber wir führen ihn auch für das tschechische Proletariat. Denn die Stunde wird kommen, da die tschechischen Arbeiter veräurzte Kampfmöglichkeiten beklagen werden, da sie einsehen werden, daß es eine schwere Aufgabe sein wird, Preisgegebenes und fast unbemerkt Verlorenes wieder zurückzugewinnen, und da sie begreifen werden, daß auch in diesem Staate der Tschechen und Slowaken die Demokratie nur dann gerettet und erhalten werden und schließlich mit wirklichem Leben erfüllt werden kann, wenn die Arbeiter aller Nationen dieses Staates ihre Schützer und Verteidiger sind.

Wir führen den Kampf um die Demokratie nicht nur für uns, wir führen ihn für das Proletariat überhaupt. Wir führen ihn allein. Denn die Kommunisten haben zwar nicht weniger Ursache als wir, über Verfolgungen aller Art zu klagen, aber sie freuen sich des Verfalls der Demokratie, weil er ihnen die Möglichkeit gibt, über die Demokratie überhaupt zu zernern, indem sie auf deren tschechoslowakisches Zerbild verweisen. Wir aber kämpfen für die Demokratie nicht nur deshalb, weil sie auch Voraussetzung für den Kampf um unsere Wirtschaftsforderungen ist, wir kämpfen für die Demokratie auch in diesem Staate, weil Zerhlagung der Demokratie, Zerschörung des demokratischen Bewesens im Proletariat nicht der Herrschaft des Proletariats, sondern der Diktatur der Bourgeoisie den Weg bahnen würde.

Es ist eine eigenartige Rolle, in die uns die Geschichte gedrängt hat: wir müssen die Demokratie gegen die „Demokraten“ verteidigen, wir müssen für sie kämpfen in einem Staate, der sich als demokratischer Staat ausgibt. Aber wir sind zur Erfüllung dieser Aufgabe befähigt, weil wir nie nur dem Namen nach, weil wir immer auch in unserem Denken und Handeln demokratische Sozialisten gewesen sind, weil wir geliebt sind, was wir waren: Sozialdemokraten.

Am 28. März wird das deutsche Proletariat der Tschechoslowakei beweisen, daß es sich seiner historischen Mission bewußt ist.

Der Schandspruch von Chieti.

Es gibt noch Richter in Italien! Was sich je die deutsche Justiz in den letzten acht Jahren an Schandung des Rechtes geleistet hat, wird übertroffen durch das Urteil von Chieti. Man hat den Prozeß der Matteottimörder, solange es ging, verschleppt, um die Wut des Volkes sich befähigen zu lassen, nun hat die Unterforschungshaft solange gedauert, das ein paar der Besten noch etwas herausbekommen sollten, da sie schon zu lange gefangen saßen. Fascistische Richter erkennen nicht auf große Strafen wegen eines Mordes. Der gehört zum System und das System kann nicht seine eigenen Methoden verurteilen. Der Staatsanwalt — ewige Schande und Schmach über den Mann, der zu diesem Handwerk kein Wort und seine Autorität lieb! — hat selbst die Verteidigung besorgt. Es hat — und nochmals sei es gesagt — selbst in Deutschland bisher keinen Staatsanwalt gegeben, der sich so zum Anwalt der Mörder gemacht hat. Er hat es wortwörtlich erklärt, daß „Freiheitsberaubungen, Entführungen und Ritzmisdelt-Einschüchtern damals an der Tagesordnung“ waren. Ein fascistischer Richter bekennt sich zu den durch den Erfolg geheiligten barbarischen Bräuten, die man bisher immer noch Einzelnen hätte zur Last legen können. Wenn der Faschismus irgendwo noch Glauben fand, wenn er Morde und Gewalttaten nicht als sein Werk, sondern als zufälliges Zusammentreffen seiner Aktionen und individueller Gewalttaten hinstellte, nach diesem Prozeß, kann kein Publizist, kein noch so beredter Verteidiger die Blutschuld des Systems und seiner geistigen Väter leugnen. Der Mord war an der Tagesordnung, der Faschismus hat ihn zu einem alltäglichen Kampfmittel gemacht und Mussolini trägt die Verantwortung. Der Staatsanwalt, der berufene Wähler des Rechtes hat zugegeben, daß für das fascistische Italien nicht mehr jene Menschenrechte gelten, die seit der französischen Revolution als Gemeingut der Kulturmenschen gelten. Der Anwalt des fascistischen Staates erklärt vor aller Welt, daß in diesem fascistischen Staat Recht nicht mehr Recht und Mord nicht mehr Mord ist. Die Zeiten haben sich gewandelt und nur verbotene Sozialisten, Pazifisten, „Saboteure des Sieges“, wie es in Italien heißt, können der atmosphärischen Ansicht hulbigen, daß der Mord ein strafwürdiges Verbrechen sei. Ein Vorbedacht müsse gelehrt werden, weil der Mord sich erst im Laufe der Aktion — Freiheitsberaubung, Ueberfall, Gewalttat — ergeben habe. Mord bedeutet nach fascistischen Rechtsbegriffen nicht mehr das schwerste aller Verbrechen, den Raub des nicht mehr herzustellenden Menschenlebens, sondern lediglich eine Steigerung der alltäglichen Vorkommnisse des politischen Kampfes. Es ist dem Staatsanwalt ganz selbstverständlich, daß die Briganten sich nicht weiter bedenken, was zu tun sei, wenn der Ueberfall nicht nach Wunsch donstatten geht, daß sie eben zum Dolch greifen, wenn die Bruchgewalt von fünf Männern nicht ausreicht, einen widerspenstigen Gefangenen zu händigen. Es ist eigentlich nur das eine verwunderlich, daß der Staatsanwalt den vorbedachten Mord in Abrede stellte, auf Toischlag klagte und diesen so folgerichtig fascistisch verteidigte. Er hätte ebensogut die, allen objektiven Zeugen dieses Prozesses unzweifelhafte, Absicht der Mörder gesehen und mit seiner Dialektik auch den vorbedachten Mord verteidigen können.

Der Staatsanwalt hat sich unnötige Mühe gegeben, als er den Vorbedacht der Mörder leug-

nete. Die Fascisten hätten es auch sonst für richtig gefunden, daß die Mörder frei ausgehen, die Kulturmenschen wird die Schmach nicht geringer schätzen, wenn sie sich noch eines lumpigen juristischen Feigenblattes bedienen. Um aber begreiflich zu machen, daß der Vorbedacht zum Mord fehlte, mußte der Staatsanwalt annehmen, daß der Ueberfall nicht dem Abgeordneten Matteotti galt, sondern dem politischen Gegner. Mit derartigen Mäßen wurde ein Prozeß garniert, auf den die Arbeiterklasse der ganzen Welt mit Spannung blickte. Der Staatsanwalt sah überhaupt nur einen einzigen Grund, weshalb der Prozeß stattfinden und formell durch ein Urteil seinen Abschluß finden mußte: damit dem Ansehen der Nation im Ausland nicht geschadet werde! Das gab der wadere Fascistenhüpfel auch ganz unumwunden zu.

So stellte der Diener und Anwalt der Gerechtigkeit gar keinen Strafantrag. Er, der es ganz begreiflich fand, daß sich „der Instinkt der Gewalt in Personen, die der Gewalt hulbigen, über alle Mäßen steigerte“, überließ es auch den Geschworenen, nach Gutdünken ein Urteil zu fällen. Da er den Freispruch als Staatsanwalt nicht geradezu fordern konnte, deutete er an, daß er mit ihm zufrieden sein würde. In seinem Schlusswort holte er alles, was er noch verfaßt zu haben glaubte, nach. Er zeigte, wie die Mörder doch gar nicht anders konnten: „sie glaubten eben einen Feind vor sich zu haben — als ob sie in dem Mann, den sie überfielen und zur Mordstätte führen, einen Feind gesehen hätten! — und als er sich noch wehrte, erschlugen sie ihn. Der Widerstand des Ueberfallenen, diese Provokation des Faschismus, diese Auflehnung gegen die geheiligte Gewalt, wird zum mildernden Umstand für die Mörder. Noch nie hat ein Staatsanwalt so sehr den Standpunkt vertreten, daß der Ermordete schuld sei. Der Notwehrparagra-

ph muß ihm rein nicht eingefallen sein, daß er ihn nicht zugunsten der Mörder anwandte. Daß die Verteidiger dann erklärten, größer als das Bedauern mit dem Opfer sei der Abscheu über die politische Aktion, die sich nach dem Mord gegen den Faschismus richtete, ist nur natürlich.

So sah der Staatsanwalt aus, so sah der ganze Prozeß aus. Eine unvergeßliche Schande für die gesamte Kulturmenschen, wie sie seit den Tagen der Inquisition nicht da war. Es erübrigt sich, über die Verteidiger, über den Vorliegenden, über das Benehmen der Mörder zu sprechen. Der Staatsanwalt war der Hüter des Rechts! Was die andern taten, wird darnach allen klar sein. Lediglich ein paar Worte zu den Mördern. Sie verdienen auch in dem Reliquie des Prozesses noch eine Erwähnung. Sie hatten Matteotti ermordet, weil er kein Patriot, weil er ein Internationaler, ein Pazifist, ein „Saboteur des Sieges“ war. Im Laufe des Prozesses stellte sich heraus, daß sie alle wegen Fahnenflucht verbestraft waren. Der Faschismus ist überall der gleiche und seine Vorkämpfer sind es auch. In Deutschland wie in Italien sind es Feiglinge, abgestrafte Lumpen, charakterloses Gesindel. Von den Händen dieser Lumpen fiel der tapferste, beste Mann Italiens.

Der Prozeß, den man den Mördern machte, war eine grausame Ironie, ein Hohn auf Recht und Gesetz. Er ist nicht mehr als eine Episode in der Geschichte des Faschismus, wenn auch die denkwürdigste. Der wirkliche Prozeß wird dem Faschismus noch gemacht werden, dem entgeht er nicht, der wird kommen desto eher, je eher die Arbeiterschaft der Welt einig sein wird. Ehren wir das Andenken Matteottis, indem wir dieser Einigkeit unsere Kräfte weihen, dann werden wir die Sühne des Verbrechens, das an ihm zweifach geschah, durch den Mord und durch diesen Schandprozeß am besten vorbereiten!

Fascistische Justiz. Bilder vom Matteotti-Prozeß.

Wir bringen einige Ausschnitte aus dem Prozeßbericht, die beweisen, daß man in Chieti die Justiz wie nie zuvor geschändet hat. Nicht nur das Urteil, das eine unerhörte Schmach für das fascistische Italien bedeutet, sondern auch der ganze Verlauf des Prozesses verdienen in den Annalen der Schande festgehalten zu werden.

Kinder als Zeugen.

Also nichts „Sensationelles“. Trotzdem ein sensationellsteres Publikum; auf den reservierten Plätzen an achzig Weibsbilder, die sich an den Angeklagten nicht satt sehen konnten und in stummer Ovation an ihren Jüngen hängen. Nicht ein Schaulustner, ja nicht einmal ein Interpell des Ernstes und der Sammlung kam über dieses Publikum, als die Anaben Bazzotti und Mascagna die grauenhafte Szene beschreiben. Nur den Abgeordneten Farinacci ergriß eine plötzliche Kampfsieger, als wollte er wettmachen, was er im Schützengraben verpaßt. Er suchte die Kinder in Wertsprüche zu verwickeln. Wie konnte Matteotti einen Fußtritt in die Scheibe des Autos getan haben, wenn er durch den Knuff in den Magen ohnmächtig geworden war. „Er hatte eben wieder Atem geschöpft“, logte der Kleine ruhig. Weiter sucht die Verteidigung die kleinen Zeugen zu verschüchtern, indem sie darauf hinweist, daß der eine von einem Stoß in den Magen, der andere von einem Stoß in den Leib spricht. Das Verhör hinterläßt einen bitteren Geschmack, wie man auch nicht ohne Widerwillen auf die Herren Beamten blicken kann, die der Gewalttat aus der Ferne beiwohnten und ihrer Bürgerpflicht damit genög-

taten, daß sie sich sagten, es könnte sich um einen Scherz, um eine Kinovorgabe oder um die Verhaftung eines Verbrechens handeln. Jedesmal, wenn ein Zeuge auf die Gewalt zu sprechen kommt, die von den fünf Individuen am Buzgo Tevere Analdo de Brescia an Matteotti verübt wurde, deutet Poveromo seine Freude durch ein freches Grinsen an...

Sehr animiert wird die Verhandlung beim Verhör des amnestierten früheren Angeklagten Aldo Putato. Ein kümmerliches Büfchen, grüßt er herzlich seine Gefährten im Käfig und tritt dann gezeit mit dem fascistischen Gruß vor den Präsidenten. In seiner Eigenschaft als Angeklagter hatte er ausgefagt, von Panzeri als eine Auslage Poveromo erfahren zu haben, daß Matteotti im Auto verschleppt, dann getötet und begraben worden wäre. Jetzt zieht er die Aussage zurück; nicht Poveromo, sondern Dumini hätte Panzeri informiert; nicht getötet wäre Matteotti, sondern gestorben! Poveromo, den ja die ganze Sache nichts angehen sollte, will absolut das Wort, und sein Verteidiger hat große Mühe, ihn halbwegs ruhig zu halten.

Am Sonnabend ist die Beweisaufnahme zum Abschluß gekommen. Als Nachzügler unter

den Zeugen hat man den maximalistischen Abgeordneten Cassinelli gehört, aus dessen Munde das erste Wort der Ehrfurcht für unseren Toten laut wurde. Einleitend erklärte Cassinelli, daß er, überzeugt von „der völligen Nutzlosigkeit, auszusagen“, nur auf Grund der wiederholten Einladung des Präsidenten erschienen sei. Auch ihm stellte Farinacci seine „reethype Frage“, ob sich sein Urteil über Matteotti auf den Abgeordneten oder auf den Agitator bezöge. Er erhielt die einzige mögliche Antwort daß Matteotti ihm und den Seinen als das streitbarste Mitglied der Partei galt, als Abgeordneter, als Schriftsteller, als Redner: „Man hat den zähesten und unheugsamsten Gegner treffen wollen, eben den, dem nur der Tod den Mund schließen konnte.“

Es folgte die Besichtigung des Autos, in dem Matteotti seinen letzten schweren Kampf gekämpft hat. Wie man weiß, ist eine Scheibe zerschmettert, das Futter eines Sitz- und Rückenpolsters abgerent. Gewißheit hat man diesem stummen Zeugen nur insofern entziehen können, als auf den Scheiben die Fingerabdrücke Dumini und Bolpi gefunden wurden. Sie bilden das einzige unabweisbare Belastungsmaterial des Prozesses.

Der Mörder lacht!

Die Nachmittagsitzung brachte die Verlesung der Sachverständigenurachten über die Leiche, und man konnte nicht ohne tiefen Mel feststellen, daß bei den entsehltesten Stellen Poveromo sich vor Lachen schüttelte und bei einigen Individuen des Publikums die gleiche Heiterkeit auslößte. Was die Gutachten selbst betrifft, so sind sie hinlänglich bekannt. An der Identität der Leiche erheben die Sachverständigen keinerlei Zweifel. Und daß die Verwesung schon bis zur fast völligen Zerstörung der Weichteile vorgeschritten war, wird durch die Sommerhitze, die Schmalheit der den Körper bedeckenden Erdschicht und durch den Umstand des Fehlens der Kleidungsstücke erklärt. Als mutmaßlicher Zeitpunkt der Verscharrung wird der des Todes angenommen.

Ueber die Art, wie man den Leichnam eines 1.74 Meter großen Mannes in eine nur 90 Zentimeter lange Grube gebracht hat, meint das Gutachten, daß man gewaltsam die schon in Leichenstarre befindlichen Gliedmaßen der kleinen Höhlung angepaßt habe. Das höchste Maß von Gewaltanwendung betraf die Stellung des rechten Beines, das in der Hüftgelenkspanne derart gedreht wurde, daß der rechte Fuß neben das Haupt zu liegen kam. Ein Rippenbruch wird auch auf das gewaltsame Hineinzwängen der Leiche in die enge Gruft zurückgeführt.

In bezug auf die Todesursache erklärt das Sachverständigenkollegium, an einer genauen Feststellung gehindert zu sein erstens, weil die Weichteile fehlen, zweitens, weil die Eingeweide verwest sind; drittens, weil keine Knochenverletzungen festzustellen sind. Mehr als die Knochenreste hat die Jade Aufschluß gegeben. Sie zeugt von einer bedeutenden Blutung, die sie von innen nach außen durchstränkte, und zwar auf der linken, vorderen Brustkorbseite in ihrem oberen Teile. Die Sachverständigen stehen nicht an, diese Blutung als durch eine Stichwaffe bedingt zu erklären und kommen zu dem Schluß, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Wunde am Brustkorb die Todesursache war. Nicht die Beschaffenheit des Blutes, die nicht mehr festzustellen war, wohl aber die Verteilung der Blutflecke schließen die Annahme einer Sun genblutung, als Ursache der Flecken an der

Aus alter Zeit.

IV.

Der 1. Mai 1896. — Aussperrung und Streit als seine Folgen.

Im Feber 1890 konnten wir den „Freigeist“ schon achteitig für denselben Preis herausgeben und eine neue Kraft, den heutigen Nationalrat Genossen Kiezer, anstellen, welcher die Redaktion übernahm, während Genosse Karl Schiller nur noch die Administration weiterführte. Wir übersiedelten im Mai 1890 in das Haus Ladegasse 23, wo wir ein größeres Zimmer mieteten. 1894 gaben wir den „Freigeist“ wöchentlich heraus. Die erforderlichen 4000 Gulden als Kaution hatten wir teils geliehen und andernteils durch Sammlungen zusammengebracht. 1898 schritten wir daran, das Blatt wöchentlich zweimal erscheinen zu lassen. Dies war aber nicht so einfach durchzuführen, denn dazu hatte es einer noch höheren Kaution bedurft, die wir eben nicht besaßen. Um diese Klippe zu umschiffen, mußten wir uns auf einen Kniff verlassen, indem wir das Blatt unter drei verschiedenen Namen, und zwar „Der Freigeist“, „Freigeist“ und „Neuer Freigeist“ herausgaben. Die Erscheinungstage wurden so gewählt, daß jeden Dienstag und Freitag eines der drei Blätter erschien. Dadurch, daß keines der drei Blätter wöchentlich einmal herauskam, brauchten wir überhaupt keine Kaution und wir konnten die erlegten 4000 Gulden beheben.

Als im Jahre 1899 das Preßgesetz geändert und die Bestimmungen über die Kaution und den Zeitungstempel daraus entfernt wurden, konnten wir die drei verschiedenen Titel fallen lassen und das Blatt unter dem einheitlichen Namen „Freigeist“ erscheinen lassen. 1900 übersiedelten wir in das Haus Steinbruchgasse 16, wo

wir größere Räumlichkeiten innehatten, bis wir endlich 1908 in unser eigenes Heim Karlsasse 7 einzogen.

Der Freigeist war durch mehrere Jahre das einzige deutsche sozialdemokratische Blatt in Böhmen. Allwöchentlich zogen Samstag und Sonntag Agitatoren nach allen Richtungen aus. Bis hinüber über Warnsdorf, Bodenbach, Aussig, Tepliz, Karlsbad, Eger, Ufch und Graslitz in das westliche Böhmen, um die neue Lehre den Arbeitern zu verkünden. Der Same, den die Reichsberger Genossen gestreut, ist mächtig in die Palme geschossen und hat reichliche Früchte getragen.

Das Jahr 1896 gehörte zu denen, in welchem die Fabrikanten ihre Brutalität ganz besonders hervorkiechten, um die Feier des 1. Mai zu unterdrücken. Gelungen ist es ihnen freilich nicht in dem Maße, wie sie es wollten: Wir hatten vormittags in der Vereinshalle eine Vollversammlung bei vollem Hause und nachmittags ein Konzert im Stadtwaldchen, welchem gegen 3000 Personen beiwohnten.

Gegen 4 Uhr, als das Konzert im besten Gange war, kam ein Zug Arbeiterinnen aus der Textilfabrik Lederer & Wolf in Dörfel anmarschiert, der die Aufmerksamkeit aller auf sich zog. Nicht Sonntagsgleider trugen sie, wie die Anwesenden, denn sie kamen direkt aus der Fabrik. Mit Begeisterung und Hochrufen wurden sie empfangen. Daß ein solcher Zuwachs die Stimmung hob, ist leicht begreiflich, war doch jede einzelne der neu Angelommenen eine mutige Kämpferin für unsere Sache.

Die Firma Lederer & Wolf beschäftigte damals nebst einzelnen männlichen Arbeitern 750 Arbeiterinnen. Von diesen hielten es 117 nicht länger bei der Maschine aus und erganzten die Freilassung, trotzdem das Fabrikstor geschlossen war und Gendarmen nicht nur bei diesem, sondern auch im Stiegenhause in der Fabrik Po-

stien standen. Sie wußten, was ihnen am nächsten Tag bevorstand, denn der Fabrikdirektor hatte am 30. April jedem, der am 1. Mai nicht arbeitet, die Aussperrung angedroht. Und daß er in dieser Sache auch Wort halten werde, daran war nicht zu zweifeln. Und dennoch fanden sie den Mut, die Arbeit zu verlassen.

In der Vorahnung, daß es am 2. Mai nicht so glatt ablaufen werde, wenn diese 117 Arbeiterinnen wieder zur Arbeit kommen, ging ich um 7 Uhr früh hinaus nach Dörfel, um zu beobachten. Als ich zur Fabrik kam, stand schon eine Anzahl Gendarmen dort. Die Arbeiterinnen kamen wie gewöhnlich zur Arbeit. Die 117, welche gefeiert hatten, hatten sich in dem nahen Gasthose „Zur Stadt London“ gesammelt und kamen um 6 Uhr gemeinsam zur Fabrik. Der Einlaß wurde ihnen verweigert und das Tor geschlossen. Nach einiger Zeit kam der Fabrikdirektor und verkündete ihnen, daß sie auf zehn Tage ausgesperrt bleiben und es von ihnen nicht mehr aufgenommen werden. Unterdessen standen die Arbeiterinnen in der Fabrik gedrängt um die Fenster und beobachteten den Vorgang. Es arbeitete niemand, obwohl die Fabrikspähle schon längst den Arbeitsbeginn verläutelt hatte. Die so Aussperrten verharren in ihrer Stellung und winkten den am Fenster Stehenden zum Herunterkommen. Die Fenster wurden frei und bald stand die gesamte Arbeiterschaft im Fabrikstose und verlangte die Öffnung des Tores. So hatte der Direktor nicht gerechnet und er weigerte sich lange, den Befehl zum Öffnen des Tores zu geben. Als er aber sah, daß die Arbeiterinnen von ihrem Vorhaben nicht abließen, ließ er es endlich geschehen. Nun strömte alles heraus, von den Aussperrten freudig begrüßt. Während war dieser Akt der Solidarität anzusehen, wie die Arbeiterinnen ihre blechnen Kaffeeflaschen in der Hand, so wie sie in die Fabrik gegangen waren, mit fröhlichen

Gefächern aus dem Fabrikstose strömten, um mit ihren ausgesperrten Arbeitsschwesteren gemeinsame Sache zu machen. Die Hälfte dieser Arbeiterinnen war tschechischer Nationalität, ein großer Teil von ihnen wohnte jenseits des Zaberlicher Berges. Geschlossen gingen sie in den Gasthof „Zur Stadt London“, in dessen geräumigen Tanzsaale sofort eine Versammlung abgehalten wurde.

Inzwischen war auch der Genosse Franz Roscher angekommen und wir beide übernahmen die Leitung der Versammlung. Zunächst wurde beschlossen, zu streiken und Forderungen aufzustellen. Einstimmige Annahme fanden die Punkte: 1. Die Arbeit wird nicht früher aufgenommen, bis sämtliche Entlassene wieder eingestellt werden; 2. Freigabe des 1. Mai in Zukunft; 3. Verkürzung der Arbeitszeit auf zehn Stunden (die gesetzliche Arbeitszeit betrug damals elf Stunden); 4. zwanzigprozentige Lohnerhöhung. Sodann wurde ein Komitee gewählt, welches die Aufgabe hatte, diese Forderungen der Firma vorzulegen. Diese ließ sich in keine Verhandlungen ein und lehnte alle Forderungen ab. So blieb es beim Streit.

Ein Streit war aber zu jener Zeit nicht so leicht zu halten, besonders wenn er sich in die Länge zog. Die Gewerkschaftsbewegung war noch sehr schwach, die allerwenigsten von diesen Arbeiterinnen waren organisiert. Die Gewerkschaften zahlten wohl Arbeitslosenunterstützung, aber für Streiks hatten sie bei ihren geringen Einnahmen keine Mittel. Die Unterstützung der Streikenden konnte nur durch Geldsammlungen geschehen, zu denen nicht einmal öffentlich aufgefordert werden durfte. Wir hatten auf diese Umstände aufmerksam gemacht. Trotzdem war einstimmig der Beschluß gefaßt worden, zu streiken.

(Schluß folgt.)

Jade, vollständig aus, wie das ja auch die Anklageschrift der Voruntersuchung tut.

Die Vorläufer der Mörder.

Es folgt dann das Kapitel der Vorstrafen der Angeklagten. Dumini ist immer amnestiert worden, wie oft, erfahren wir nicht. Volpi ist viermal wegen Diebstahls vorbestraft, einmal wegen Mord freigesprochen, dann wegen Fahnenflucht amnestiert. Ebenfalls wegen Fahnenflucht ist Viola zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weiter wegen Betrugs, wegen Diebstahls und wegen betrügerischen Bankrotts. Hier machen die Verteidiger geltend, daß er all sein Geld für den Marsch auf Rom verbraucht habe. Poveromo hat eine Verurteilung wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Körperverletzung und zwei wegen Diebstahls auf dem Kerkerhof.

Es bleiben jetzt nur noch die Fragen festzulegen, die den Geschworenen zu stellen sind. Die Verteidiger beantragen, die Schuldfrage für alle zu verneinen, wodurch alle anderen Fragen wegfielen. Für den Fall, daß die Geschworenen den Angeklagten den Tod Matteottis zur Last legen sollten, beantragen sie 1. die Frage auf Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu bejahen, 2. den erschwerten Umständen, daß die Tat an einem Mitglied des Parlaments um seiner parlamentarischen Tätigkeit willen begangen worden war, zu verneinen, 3. die schwere Provokation zuzugestehen; 4. die gegenseitige Mitschuld anzunehmen. Bei Bejahung von Nr. 1 (unter Ausschließung des erschwerten Umstandes unter 2) sieht das italienische Strafgesetz (Art. 368) Zuchthaus von 12 bis 17 Jahren vor. Besteht man die schwere Provokation zu, so wird die Strafe um ein Drittel vermindert, also auf 9 bis 12 Jahre. Wird nun auch die gegenseitige Mitschuld zugestanden, so erfährt das Strafmaß eine weitere Verminderung um ein Drittel oder um die Hälfte, so daß mit 4 1/2 bis 6 Jahren zu rechnen wäre. Von diesen gehen 4 Jahre ab auf Grund der Jubiläumsmamnestie, da das Verbrechen politischer Natur ist. Übrig bleiben somit sechs Monate, die durch 21 Monate Untersuchungshaft mehr als aufgewogen sind. Die Herren Dumini und Gefährten hätten dann keine Schuld zu tilgen, sondern ein Guthaben bei der Justiz ihres Landes einzutreiben.

Die „Anklage“.

Nachdem der Präsident den Geschworenen die Bedeutung der Fragen erklärt hatte, ergriff der Staatsanwalt Santucci das Wort zur Anklagerede. Er erinnerte zunächst an die von Mussolini im Parlament getane Äußerung, daß nur sein schlimmster Feind ein solches Verbrechen habe ausdenken können. Dann setzte er fort: „Hier wird nicht der Opposition der Prozeß gemacht. Hier handelt es sich um fünf Menschen, die warten, was mit ihnen geschehen wird. Sie stehen vor einem Grab, das jetzt der Frühling mit Blüten überkränzt, dem aber noch immer Leichen dünste entsteigen. Gewiß haben sich die Angeklagten verdient gemacht dadurch, daß sie wiederholt ihre Brust als Schilde vor das Vordringen des Bolschewismus hielten, aber jene Bolschewisten sind von der Gerechtigkeit erreicht worden. Auch Matteotti hat seine Pflicht als Soldat getan, wenn er auch zu jenen gehörte, die den Sieg sabotieren trachteten.“

Kein Mord!

Der Staatsanwalt ging sodann dazu über, nachzuweisen, daß kein Vorbedacht bestanden haben könne. Freiheitsberaubungen, Entführungen und Einschüpfung von Rizinus, sagte er, waren damals allerdings auf der Tagesordnung. Wer aber hat die Tat begangen? Das von den verschiedenen Angeklagten versuchte Alibi durch Zeugenaussagen ist mißglückt. Auch gab Dumini wiederholt zu, daß alles von seinen Genossen getan wurde, also waren seine Genossen dabei. Wenn der Vorbedacht zur Tötung nicht bestand, so hat doch der Vorbedacht zur Entführung zweifellos bestanden. Man trifft sich nicht mit so vielen Freunden zufällig am selben Ort. Mir scheint auch der Beweis erbracht, daß Dumini nicht, wie er behauptet, am Steuer saß und sich die Vorgänge im Wagen ohne sein Zutun abspielten.

Dumini, fuhr der Staatsanwalt fort, ist ferner als derjenige erkannt worden, der Matteotti, als er sich wehren wollte, den ersten Schlag versetzte. Zeugenaussagen zufolge ist er in den Wagen nachgestiegen. Es war jedoch nicht auf den Abgeordneten, sondern auf den politischen Gegner abgesehen, denn sonst müßte wieder an eine vorbedachte Tötung gedacht werden, was durch die Anklagebehörde ausgeschlossen wurde.

Die Schwere der Tat darf nicht übertrieben, aber auch Rettungsversuchen nicht Vorschub geleistet werden, da dies dem Ansehen der Nation, besonders im Ausland, nicht zuträglich wäre. Er stellte keinen konkreten Strafantrag, sondern appellierte bloß an die Geschworenen, ihren Spruch nach Recht und Gesetz zu fällen.

Schließlich führte der Staatsanwalt noch folgendes aus: „Die Absicht der Tötung muß während der Fahrt gekommen sein. Alle Zeugen sagen aus, daß Matteotti als er gepackt wurde, sofort einem seiner Angreifer einen Fausthieb versetzte, so daß dieser zu Boden fiel. Der Angreifer erhob sich aber wieder und konnte mit seinen Helfershelfern den Widerstand Matteottis brechen. Ein anderer schlug ebenfalls auf

Matteotti ein, und als man diesen ins Auto hob, bekam er noch einen schweren Faustschlag in den Magen. Aber Matteotti suchte sich weiter zu wehren. Seine Widerstandskraft schien unbezwinglich. Dies dürfte zu seinem Tode beigetragen haben. Er gab Fußtritte, Fausthiebe und schrie aus Leibeskräften, um die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu lenken. Aber die Passanten waren nur kleine Knaben, die nicht einschreiten konnten. Die älteren Personen, die der Szene beizwohnten, ließen alles ruhig geschehen.

In diesem ungleichen Kampfe kann man nicht wissen, was geschah. Der Instinkt zur Gewalt in Personen, die der Gewalt huldbig, steigerte sich über alle Maßen. Sie glaubten eben, einen Feind vor sich zu haben. Der politische Haß und der Widerstand des Opfers haben die

Tragödie vervollständigt. Ich glaube, daß das Ganze sich mit Blitesschnelle abspielte, und da das Auto die Zollschranke passieren und seine Insassen fürchten mußten, daß Zollbeamte Zeugen des schweren Kampfes werden würden, griffen sie zur Waffe und mordeten ihr Opfer. Matteotti starb keines natürlichen Todes. Der Staatsanwalt schloß jede Provokation aus, wenn er das Verbrechen auch als politisches Verbrechen bezeichnete.

Der Verteidiger Troilo sagte unter anderem: Matteotti war ein nutzloses Opfer der Geschichte und des Schicksals. Das aufrichtige Bedauern, das der Fall zuerst erweckte, wurde in der Folge überwältigt vom Abscheu über die daran geknüpften politischen Spekulationen.

Die Protestkundgebungen der deutschen Arbeiterschaft.

Gegen die Zoll- und Steuerattentate - gegen nationalistische Gewalt - für den nationalen Frieden!

In den nächsten Tagen finden im Rahmen der großen Protestaktion unserer Partei gegen Steuerdruck und nationalistische Gewalt u. a. in den unten angeführten Orten öffentliche Volksversammlungen statt.

Die Arbeiterschaft des ostböhmerischen Textilgebietes hat gestern in machtvollen Kundgebungen, an denen viele Tausende teilnahmen, die Reihe der Protestversammlungen eröffnet. Daß auch die kommenden Versammlungen einen Massenbesuch aufweisen und einen gleich würdigen Verlauf nehmen, muß die Hauptföhrer jedes Vertrauensmannes und jedes Parteimitgliedes in den nächsten Tagen sein!

Freitag, den 26. März:

Warnsdorf (Vereinshalle).
Troppau („Zu den drei Hähnen“).

Samstag, den 27. März:

Jglau („Zu den drei Fürsten“),
Jägerndorf („Arbeiterheim“),
Weipert („Sporthotel“).

Sonntag, den 28. März:

Arnsdorf b. Tetschen (Webers Gasthaus),
Aussig,
Bennisch,
Bensen,
Böhm.-Ramnitz (Turnhalle),
Bilin („Stadt London“),
Bodenbach,
Brünn („Schubertbundsaal“),
Brüg (L. Platz).

Dux („Eichlerhof“),
Hohenploh (Schestätte),
Klein-Mohrau,
Kromtau (Stadt. Parkäle),
Rudgersthal („Gasthaus Bschale“),
Oberleutensdorf („Deutsche Haus“),
Postelberg (Deutsches Haus),
Teplich (Marktplatz),
Wigstadt (Arbeiterheim),
Wübenenthal (Arbeiterheim),
Zwittau („Elysium“).

Montag, den 29. März:

Oberleutensdorf („Deutsch. Haus“).

Dienstag, den 30. März:

Mährisch-Trübau (Kinosaal).

Mittwoch, den 31. März:

Sobositz (Hotel Eisenbahn).

Ein machtvoller Auftakt.

Große Massenversammlungen der ostböhmerischen Arbeiterschaft.

Trautenau, 25. März. Dienstag abends beschloßen die Vertrauensleute der Gewerkschaften und der Partei im Trautenauer-Hohenelber Gebiet, gegen Wirtschaftsnot und Steuerdruck zu demonstrieren, und Donnerstag nachmittags fanden die Betriebe des Trautenauer, Märschendorfer und Hohenelber Gebietes still. Gegen 18.000 Proleten zogen nach den einzelnen Demonstrationorten. Nach Trautenau wälzte sich ein ungeheurer Strom von Textilslaven und füllte den halben Ringplatz. Als Redner fungierten Abgeordneter Genosse Schweichardt-Bodenbach und Genosse Krejci-Trautenau, die unter stürmischer Zustimmung von 8-10.000 Demonstranten zur Tagesordnung sprachen.

In Arnau dürften gegen 3000 bis 3500 Personen versammelt gewesen sein, die den Reden

der Genossen Gladil und Lorenz begeistert zuhörten. Die Kommunisten versuchten am Schluß der Demonstration, allerdings ohne Erfolg, zu stänkern.

Freiheit wies 1000 Teilnehmer auf welche die Reden der Genossen Gebhardt und Macal laut zustimmend verfolgten und zum Schluß stürmisch applaudierten.

In Hohenelbe sprach Abgeordneter Genosse Schuster-Narlsbad und Genosse Strobl-Arnau vor ca. 4000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Die Stimmung ließ auch hier auf große Erbitterung der Arbeiterschaft schließen.

Die vorgelegten Resolutionen wurden in allen Demonstrationsversammlungen mit tosendem Beifall einstimmig angenommen.

Unsere gewerkschaftlichen Forderungen am 28. März.

Höhere Löhne - staatliche Unterstützung der Arbeitslosen und der Kurzarbeiter. - Abschreibung der Steuerrückstände. - Erhöhung des Existenzminimums. - Gezielte Anerkennung der Kollektivverträge.

Am 28. März tritt überall im Gebiete der Tschechoslowakischen Republik die auf dem Boden des Klassenkampfes stehende deutsche Arbeiterschaft, Sozialdemokraten und freie Gewerkschafter, zu Kundgebungen zusammen, um für ihre gemeinsamen Forderungen zu demonstrieren. Zusammen mit ihren politischen Tagesforderungen nach Beseitigung der arbeiterfeindlichen Regierungsmethoden, nach einer Politik der nationalen Verständigung, nach Abbau des Militarismus, nach Kampf gegen die Vegehrlichkeit und Ueberheblichkeit des Merkantilismus, und nach kultureller Selbstverwaltung, erhebt die Arbeiterschaft an diesem 28. März auch ihre gewerkschaftlichen Forderungen, deren Erfüllung bei der unendlichen Notlage der Lohnarbeiterschaft ein Gebot der Stunde ist.

Zuvörderst protestieren die Arbeiter gegen den unausgesetzten Lohndruck, gegen das ständige Bestreben, ihre Lebenshaltung immer weiter zu verschlechtern, alle Lasten der Krise jetzt auf sie abzuwälzen.

Der Staat hat die Unterstützung der Arbeitslosen

zum größten Teile auf die Schultern der Gewerkschaften geladen, auf deren Kosten er sich der Pflicht der allgemeinen Arbeitslosenunterstützung entledigen will.

Die Arbeiter fordern, da die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung weiter als solidarisches

Kampfmittel gegen Lohndruck im Streik dienen soll,

allgemeine staatliche Arbeitslosenunterstützung und, solange der gegenwärtige Zustand nicht beseitigt ist: Bereitstellung ausreichender Mittel an die Gewerkschaften und Zahlung des Staatsbeitrages an die „Ausgesteuerten“.

Auch die Unterstützung der Kurzarbeiter

ist bei der täglich wachsenden Zahl der Minderbeschäftigten zur brennenden Frage geworden. Der Kurzarbeitererlass, nach dem den nur einige Tage in der Woche beschäftigten Arbeitern nur dann der Staatsbeitrag gewährt werden soll, wenn die Gewerkschaft für diese Kurzarbeit Unterstützung zahlt, ist aufgehoben worden, aber an Stelle dieser Bestimmung, die die Existenz der Gewerkschaften bedrohte und es den Unternehmern ermöglicht hätte, ihre geschäftlichen Bedürfnisse auf Kosten der Gewerkschaften zu regeln, ist noch keine andere Bestimmung gesetzt worden. Die Arbeiter fordern die

Wiedereinführung der früheren Unterstützung für Kurzarbeiter durch die Betriebe und Rück erstattung durch den Staat.

Die Gesamtforderung lautet:

Obligatorische Arbeitslosenunterstützung.

Weiter stellt die Arbeiterschaft am 28. März neuerdings und nachdrücklich die Forderung nach

Erhöhung des Existenzminimums

und zwar entsprechend der Aenderung des Geldwertes auf das Lebensniveau des Existenzminimums von 1.000 Kronen aus der Vorkriegszeit. Bei 6000 Kronen Existenzminimum sind viele Arbeiter, insbesondere zur Zeit vor dem Lohnabbau steuerpflichtig geworden, bei einem um die Hälfte niedrigeren Existenzminimum, als im alten Oesterreich. Völlig unmöglich ist es, daß jetzt die Arbeiter die Steuern nachzahlen sollen, die durch die Wirtschaft in den Steuerämtern in den früheren Jahren nicht vorgeschrieben wurden. Wir verlangen daher

Abschreibung der Einkommensteuer für 1919 bis 1923 bis zu Jahreseinkommen von 25.000 Kronen und Rückerlag oder Gutschreibung bereits bezahlter Steuern.

Im Uebrigen stellt die Arbeiterschaft auch jetzt wieder ihren alten Grundsatz als Forderung auf:

Progressive Einkommensteuer!

Zu den wichtigsten Postulaten der Arbeiterschaft gehört schließlich noch die Forderung nach

gezielte Anerkennung der Kollektivverträge.

Noch existiert darüber kein Gesetz (zum Unterschied von Deutschland, Oesterreich, Rußland, Frankreich und England) und in der letzten Zeit sind, auch ein Zeichen der reaktionären Entwicklung, Entscheidungen getroffen worden, in denen Behörden die Kollektivverträge, die bisher anerkannt wurden, als abdingbar und Sonderverträge mit ungünstigeren Bedingungen, als zulässig, erklärt wurden. Diese Wandlung der Dinge ruft die Gewerkschaften besonders zum Kampfe; eine besondere Aktion für die gezielte Anerkennung der Kollektivverträge ist bereits von den deutschen und tschechischen freien Gewerkschaften eingeleitet worden. Am 28. März soll auch dieser Forderung Nachdruck, dem Kampfwillen der Arbeiter auch in dieser Frage Ausdruck verliehen werden.

So vereint die Massenbewusste deutsche Arbeiterschaft an diesem Tage alle ihre politischen, gewerkschaftlichen, nationalen und kulturellen Forderungen und demonstriert so ihren Willen, gemeinsam für Recht und Fortschritt, gegen Gewalt und Reaktion einzutreten und zu kämpfen!

Telegramme.

Das französische Budget angenommen.

4.37 Milliarden Defizit. - Die Sozialisten gegen die Vorlagen Perets.

Paris, 25. März. (Eigenbericht.) Die Kammer hat heute nachmittags nach langen Beratungen das Budget für 1926 mit 415 Stimmen gegen 128 angenommen. Die Sozialisten und Kommunisten stimmten dagegen. Die Gesamteinnahmen betragen nach dem Vorschlag 36 451 Milliarden, die Ausgaben 40.824 Milliarden, so daß noch ein Defizit von 4.373 Milliarden verbleibt. Der Finanzminister Peret erklärte, es sei vorzuziehen, zunächst das Budget in seiner bisherigen Form von beiden Häusern des Parlamentes erledigen zu lassen und dann erst durch ein besonderes Finanzgesetz das Gleichgewicht herzustellen. Das Budget ist in den Nachmittagsstunden an den Senat weitergeleitet worden, dessen Finanzkommission heute bereits mit der Vorprüfung der Vorlage Perets begonnen hat.

Die sozialistische Kammerfraktion hat heute nach einer längeren Sitzung sich gegen das Finanzprojekt Perets ausgesprochen. Leon Blum trat für Stimmenthaltung ein, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß die Partei systematische Obstruktion betriebe. Renauld verlangte dagegen die unbedingte Ablehnung des Finanzprojektes.

Am Schluß der Sitzung wurde eine Resolution angenommen, in der es heißt: Die sozialistische Kammerfraktion fordert ihre Mitglieder in der Finanzkommission auf, das Gleichgewicht des Budgets außerhalb des Regierungsprojektes zu suchen und auf jeden Fall eine Erhöhung der Umsatzsteuer abzulehnen.

Strzynski Besuch in Prag.

Warschau, 25. März. Blättermeldungen zufolge soll die Abreise des Ministerpräsidenten Strzynski gegen den 15. April l. J. erfolgen. Der genaue Termin seines Besuches in Prag soll dieser Tage zwischen Warschau und Prag festgesetzt werden. Ministerpräsident Strzynski dürfte sich in Prag zwei bis drei Tage aufhalten. Während des Aufenthaltes des Ministerpräsidenten in Prag wird der Austausch der Ratifikationsdokumente der zwischen Polen und der Tschechoslowakei abgeschlossenen Verträge und Abkommen stattfinden.

Zuland

Eine Geschichte vom Zuckerpreis.

Das Abendblatt des „Bravo Lidu“ weist in seiner Ausgabe vom 25. März 1926 eine interessante Geschichte vom Zucker zu erzählen. Es erinnert zunächst daran, daß der Staat sich seit dem Vorjahre auf Grund eines Vertrages mit den Industriellen über die vom Parlament bewilligte Zuckersteuer in der Höhe von 54 Heller per Kilogramm Zucker einen Betrag von 70 Heller beschaffen läßt.

Es ist das die Differenz — schreibt das „Bravo Lidu“ — um welche der Zucker schon voriges Jahr billiger sein sollte, welche aber der Staat zugunsten der Deckung für das Gehaltsgesetz beschlagnahmt.

Aber Vater Staat hat mit dieser Konfiskation, welche ihm über 200 Millionen K^ö jährlich einbringt, nicht genug. Das Spiel soll sich nun wiederholen. Die Weltmarktpreise für Zucker sind neuerlich gefallen und es sollte daher eine Verbilligung des Zuckers um 40 Heller per Kilogramm eintreten. Für den Arbeiterhaushalt, der mit jedem Heller rechnen muß, wäre das zweifellos eine fühlbare Erleichterung. Aber die Regierung hat andere Sorgen:

„Der Staat“ — wir zitieren wieder wörtlich das „Bravo Lidu“ — „beschlagnahmt auch diese Differenz zugunsten des Gehaltsgesetzes, so daß der Staat im ganzen von einem Kilogramm Zucker 54 Heller und 1 K^ö 20 H. aus der zurückgehaltenen Preisverringeringung (!) einheben wird.“

In der ständischen Monarchie bewilligten die Adligen und die Pälaten dem Fürsten Steuern und Abgaben, allerdings nicht aus ihrer eigenen Tasche, sondern auf Kosten der Bürger und Bauern. In der demokratischen Tschechoslowakei geschieht dasselbe, wie im Ständestaat. Nur daß es hier die Junkerbarone sind, welche dem Staat eine Abgabe bewilligen, natürlich auch nicht zu ihren eigenen Kosten, sondern aus den Taschen der konsumierenden Bevölkerung. In der Verfassung aber steht, daß Steuern und Abgaben nur auf Grund eines Gesetzes eingehoben werden dürfen.

Aber damit ist die interessante Geschichte nicht zu Ende. Ursprünglich wollte die Regierung über diese „Beschlagnahme der Preisdifferenz“ hinaus noch 20 Heller Zuckersteuer einheben, wodurch der Großhandelspreis des Zuckers von 4.40 K auf 4.60 K gestiegen wäre, der Finanzminister nahm aber davon allergnädigst Abstand, weil das Gesetz über die Abgabe von Amtshandlungen, dessen Ertrag auf 40 Millionen K^ö veranschlagt war, viel mehr, vielleicht das Fünffache einbringen dürfte.

Nun hat es auch mit diesem Gesetz über die Abgabe von Amtshandlungen seine verfassungsrechtliche Fiktion. Denn die Abgabenordnung, welche auf Grund dieses Gesetzes erlassen wurde, hätte nach einer zwingenden und nicht wegzudenkenden Bestimmung des Gesetzes binnen 14 Tagen nach ihrer Erlassung dem Parlament vorgelegt werden sollen. Die Regierung hat sich dieser gesetzlichen Verpflichtung einfach entzogen eine von den deutschen Sozialdemokraten eingebrachte Interpellation nicht beantwortet und hebt schon seit dreiviertel Jahren auf Grund einer geschwundenen Verordnung lustig die Abgabe ein.

Alle diese merkwürdigen Dinge interessieren aber das „Bravo Lidu“ wenig. Es hat absolut nichts dagegen, daß bei der Zuckersteuer ein offener Verfassungsbruch, bei den Angaben von Amtshandlungen eine krasse Ungefährlichkeit begangen wurde. Das Blatt findet auch gar nichts merkwürdiges daran, daß in der Tschechoslowakei, also in einem der zuckerreichsten Länder der Welt, der Zuckerpreis künstlich um 70 Heller über dem Weltmarktpreis gehalten wird und nunmehr gar am 1.10 K über diesem Preis gehalten werden soll, was ein volles Viertel des Großhandelspreises ausmacht. Es hat auch nichts gegen die eigenartige Mathematik der Regierung, welche doch, wenn sie aus den Abgaben von Amtshandlungen statt der erwarteten 40 Millionen K^ö einen Betrag von 200 Millionen K^ö einnimmt, beim Zucker nicht auf 40 Millionen K^ö sondern auf 160 Millionen K^ö verzichten könnte, was schon eine ganz ausgiebige Verbilligung des Zuckers ermöglichen würde, sondern das „Bravo Lidu“ bemerkt zur ganzen Sache nur:

„Dieser Vorfall zeigt, daß wegen der Zuckerfrage kein Widerstreit in der Koalition hätte entstehen müssen, wenn die Parteien, welche auf die Verteuerung des Zuckers drängten, an Stelle der Willkür nur ein bißchen guten Willen gezeigt hätten.“

Wir aber warnen die Regierung, welche unternimmt vor dem Vertragsabschluss mit den Zuckerindustriellen, noch in allerletzter Stunde, die mögliche und für den Proletarierhaushalt dringend notwendige Zuckerbilligung zu „beschlagnahmen“ und kündigen dieser Maßnahme unseren schärfsten Kampf an.

Cerny verhandelt mit Pfluka. Wie „Marxist“ erfahren, wird Ministerpräsident Doktor Jerny dieser Tage die Verhandlungen mit der tschechischen Volkspartei aufnehmen. Vorgestern hat er die Volksparteiler in der Absicht zu sich berufen, um sie aufzufordern nicht für den Antrag auf eine Debatte über die Regierungserklärung zu stimmen. Der Ministerpräsident begründete diesen seinen Schritt mit der Möglichkeit einer Zusammenarbeit der Regierung mit den Volksparteilern in naher Zukunft.

Die Volkspartei für die Restriktion von fünf Ministerien! Wie „Lid. Nov.“ melden, überreichten im Abgeordnetenhaus die Abgeordneten der Volkspartei Fr. Svecilik und Genossen nachstehenden Gesetzentwurf, durch den ein Teil der Bedienung der Staatsbeamtenvorlage erspart wird: § 1. Die Ministerien für Post, öffentliche Arbeiten, für Unifikationen und des öffentlichen Gesundheitswesens werden aufgehoben. § 2. Das Ministerium für Post wird mit dem Eisenbahnministerium in ein Verkehrsministerium verwandelt. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten wird mit dem Ministerium des Innern vereint. Das Ministerium für öffentliches Gesundheitswesen wird mit dem Ministerium für soziale Fürsorge vereint. § 3. Die Durchführung dieses Ge-

setzes wird dem Ministerpräsidenten und den Ministern des Innern, der Eisenbahnen und der sozialen Fürsorge aufgelegt. § 4. Dieses Gesetz tritt am Tage seiner Verkündung in Wirksamkeit. Gründe: Allgemein wird anerkannt, daß die Zahl der Ministerien eine überaus große ist und daß sie eine bedeutende persönliche wie sachliche Befähigung erfordern. Durch die Aufhebung, beziehungsweise Vereinigung der genannten Ministerien wird die Vereinfachung der staatlichen Administration gefördert. Durch diese zielbewusste Vereinfachung würden sicherlich viele Millionen an staatlichen Ausgaben erspart werden. Die Ersparnisse sollen zur Bedienung des Staatsangestelltengesetzes dienen.

Abchied von Karl Schiller.

Nun ist er dahingegangen, unser Freund, unser alter, lieber Genosse Karl Schiller. Die Flammen verzehrten was sterblich war. Das Vermächtnis bleibt uns erhalten. Und es ist ein schönes, hehres Vermächtnis, das wir zu wahren haben: Sein Idealismus, sein Glaube an den Sozialismus, seine unsterblichen Verdienste, die er sich um die sozialdemokratische Arbeiterkraft erworb. Schlicht und wahr wie sein Erdenleben, war auch seine Bestattung. Kein überflüssiges Gepränge. Aber proletarisch echt und würdig, so haben wir unseren Schiller Karl zur Ruhe gebettet. In der Feuerhalle wurde Abschied von ihm genommen. Mit dem Lied „Ein Sohn des Volkes“ verabschiedete sich der Männer-Gesangverein „Freisinn“ Reichenberg. So oft wir das Lied auch schon gehört haben, so hat es aber noch auf niemand gewirkt, als bei der Bestattung. Mit innerer Bewegung denkt man an die schlichte Lebensweise Schillers und es scheint, als ob die ebenso schlichten Verse eigens für ihn geschrieben wurden. Die feierlich-stimmungsvolle Harmoniebegleitung erfährt das Herz auch des härtesten Menschen. Als die Klänge verhallt waren, hielt Abg. Genosse Anton Roscher eine tiefempfundene Gedächtnisrede. Noch einmal zieht der Lebenslauf Karl Schillers an unserem Geiste vorüber, noch einmal wird seinem vorbildlichen Wirken gedacht, noch einmal seine unschätzbaren Verdienste gewürdigt. Und dann denkt der Sprecher das letztemal für die viele, große Arbeit, die Karl Schiller im Dienste der Arbeiter vollbrachte. Es wird ihm Dank gesagt im Namen des Parteivorstandes, Dank im Namen des Klubs der Abgeordneten und Senatoren, Dank von der Kreis- und Bezirksvertretung und der Lokalorganisation Reichenberg, Dank von der Gemeindevertretungsfaktion von der Zentralgewerkschaftskommission und der Union der Textilarbeiter und schließlich von allen Vereinen und Körperschaften, denen er seine Kraft und seinen Rat widmete.

Dann sentte sich langsam der Sarg unter den wehmütigen Klängen des Richard Wagner'schen „Pilgerchor“. Die letzten Blumengruße sanken mit Karl Schiller hinab. Die Sonne sandte das letztemal ihren Gruß durch die bunten Gullensfenster, das letztemal leuchtete die rote Kranzschleife mit der goldenen Widmung „dem toten Kämpfer“, ein letztemal mahnt ein Strauß roter Rellen die Zurückgebliebenen, — dann schloß sich die Gruft und Karl Schiller war von uns getrennt. Ein Mensch edlen, lauterer Charakters, ein Genosse, ein Stück Geschichte nordböhmischer Arbeiterbewegung entsand unseren umflorten Wälden.

Zahlreiches Geseite wohnte den Trauerfeierlichkeiten bei. Arbeiter und Arbeiterinnen, Beamte und Parteifunktionäre waren aus allen Gebieten erschienen, um vom toten Freunde sich zu verabschieden. Delegationen hatten sehr viele Körperschaften entsandt. Für den Parteivorstand waren erschienen: Abg. Schweichart und Kremsler; für den Klub der soz.-dem. Abgeordneten und Senatoren Abg. Kaufmann und die Senatoren Beutel und Jarolim; für die Zentralgewerkschaftskommission Abg. Schäfer und Macoun; für die Kreisvertretung Bodenbach Wondrej und Schneider. Die Kreisvertretung Reichenberg war vollständig erschienen. Vertreter waren die Bezirksorganisationen Reichenberg, Gablonz, Tannwald, Friedland-Neustadt und Krásov-Grottau, die Redaktion und Verwaltung des „Freigeist“, das Frauenkreiskomitee, die Fraktion unserer Stadtvertretung, die Kreisgewerkschaftskommission Reichenberg, der Verbandsvorstand der Union der Textilarbeiter, der deutsche Bauarbeiterverband, der Verband der Holzarbeiter und Drechsler, der Zentralverband der Angestellten, der Verband der Arbeiter- und Arbeiterinnen der Bekleidungsindustrie, der Transportarbeiterverband, die Gewerkschaftliche Union, der Verband der öffentlichen Angestellten, der Glasarbeiterverband, die Reichenberger Arbeiterbäckerei, der Vorstand und die Beamten der Allgemeinen Krankenkassa, die Bezirkskrankenkassa in Reichenberg, der Konsumverein „Vorwärts“ in Reichenberg, die Ortsgruppe der proletarischen Freidenker Reichenberg, der Männer-Gesangverein „Freisinn“, die Ortsgruppen der sozialistischen Jugend und der Arbeiterkinderfreunde und zahlreiche Abordnungen der Lokalorganisationen, sowie viele andere Bekannte.

All die Vielen, die in der Halle versammelt waren, fühlten, daß nun einer von uns gegangen ist, der in treuer Pflichterfüllung seine ganze Kraft in den Dienst der Arbeiterklasse stellte und mit ganzer Seele auf die Befreiung der Arbeiterklasse durch den Sozialismus hoffte. Sein Hoffen wird nicht vergeblich sein. Die Zurückgebliebenen werden das Ziel weiter verfolgen. Das Banner steht, wenn der Mann auch fällt.

Tages-Neuigkeiten.

Unser Frauentag.

Ueber die Veranstaltungen am sozialdemokratischen Frauentag erhielten wir noch folgende Einzelberichte: In Eger sprach vor einer glänzenden Besucher-Versammlung Abgeordnete Genossin Blatny. Das Referat fand lebhaften Beifall. An der Feier wirkten auch die Jugendlichen und der Arbeitergesangsverein mit. Auch in Mariebad wurde das Referat der Genossin Blatny mit stürmischem Beifall aufgenommen. Diese gleichfalls außerordentlich gut besuchte Versammlung verband mit dem Frauentag zugleich auch eine Märzfeier, an der sich die Arbeiterturner, die Arbeiterfänger und die Jugendlichen beteiligten. Eine sehr schöne, gut besuchte Frauenversammlung gab es auch in Schlaggenwald wo Genossin Neudert und Genosse Kraus referierten. Auch dort ergänzten Rezitationen das Programm. In Dessendorf sprach Abgeordnete Genossin Kirpal zu den Frauen; auch in dieser Versammlung war Besuch und Stimmung zufriedenstellend. Vorträge revolutionärer Dichtungen schlossen auch dort die schöne Kundgebung ab.

Furchtbare Grubenkatastrophe im Au'rgebiet.

7 Tote, 28 Verletzte.

Auf der Zeche Oberhausen 1 und 2, die zur Guten Hoffnungshütte gehört, hat sich gestern morgens ein schweres Unglück ereignet. Bei der regelmäßigen Seilsfahrt gegen 6 Uhr 20 Min. vor-mittags stieß der niedergehende und voll mit Leuten besetzte Korb auf den Schachtsumpf auf. Im Korb waren 35 Bergleute. Nach Mitteilung der Verwaltung sind 7 Arbeiter tödlich verunglückt, die übrigen Bergleute zum Teil leicht, zum Teil schwer verletzt. Die sofort vorgenommenen Bergungsarbeiten waren nach drei Stunden beendet. Alle verunglückten Bergleute sind aus dem Schachtsumpf herausgeholt. Der aufwärts gehende Korb ist unbesetzt gewesen. Er wurde gegen die Seilscheiben gezogen, wobei das Zwischengeschicht gerissen ist. Die Bergbehörde ist an Ort und Stelle, um die erforderliche Untersuchung und Festsetzung der Ursache vorzunehmen, über die sich noch nichts feststellen läßt. Ein Bruch des Förderseils liegt jedenfalls nicht vor, da der aufwärtsgehende Korb gegen die Seilscheiben gezogen worden ist. Es muß sich um einen Defekt bei der Maschine oder um einen Fehler bei ihrer Bedienung handeln. Das Unglück hat eine große Ähnlichkeit mit demjenigen auf der Zeche Matthias Stinnes im Vorjahre.

Die gerettete Sittlichkeit.

Kürzlich wurde ein Vater des steirischen Städtchens Rein, der Balzmeister Dr. Robert Bauer, in einem Hotel von Graz bei einer Beschäftigung erwischt, die von der Kirche, deren Diener er ist, aus der Sphäre des Privatlebens in das zweifelhafte Gebiet sittlich-religiöser Entrüstung, aus dem Mittelpunkt des menschlichen Körpers in den Mittelpunkt der christlichen Ethik gejerrt wurde. Die Polizei, die nach dem Wunsche des Seelenheilners nicht nur den Straßen-, sondern auch den sogenannten Geschlechtsverkehr zu regeln hat, erlappte die amtlich beglaubigte Tugend, als sie just bei dem amtlich beglaubigten Laster lag und der Sündenfall steigerte sich zur Amtshandlung. Teilweise war die Affäre freilich ein Mißgriff ins volle Menschenleben, da der Hauptbeteiligte eben dem Stande angehörte, der die Schranken der Seelenheilnerung erfunden und in den Geschlechtsverkehr gebracht hat, teilweise aber war der Streich gelungen, da das Mädel ohne offizielle Erlaubnis das als Gewerbe betrieb, was nur als Vorbereitungshandlung zwecks Erzeugung ehelicher Nachkommen-schaft sittliches Recht und sittliche Pflicht christlich-germanischer Frauen ist oder als reglementierte Unucht gebildet wird, wenn sie Steuer zahlt. Die Polizeidirektion hat diesem Zweifelpati Rechnung getragen; sie hat, um die Sittlichkeit nicht zu diskreditieren, dem Vater gegenüber Dis-kretion walten lassen und das Mädel der Staatsanwaltschaft übergeben. Die Sänderin hatte sich nun vor dem Bezirksrichter zu verantworten und wurde, vermuthlich deshalb, weil es ein besonders erschwerender Umstand ist, den fleischlichen Wünschen eines geistlichen Herrn entgegenzukommen, in geheimer Verhandlung zu einem Monat strengen Arrestes verurteilt. Die Sittlichkeit ist somit gerettet, die christliche Weltanschauung funktioniert exakt, die Regisseure der Tragikomödie können zufrieden sein; erstens wurde die Unmoral in flagranti erlappt, was jedenfalls den Bestand der Moral, die von „Tatbeständen“ der Unmoral lebt, innerlich kräftigt, zweitens wurde

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, den 27. d. M.

Prag, 15.30, 16.30: Konzert; 18.00: Deutsche Sendung, Lehrer Scholz: Frühjahrs- und Ostermärchen; 20.02: Lustiger Musikabend. — Brünn, 19.00: Quintett; 20.10: Lustige Lieder. — London, 22.00: Konzert. — Paris, 21.30: Galafon-zert. — Berlin, 20.00: „Lumpaci bagabundus“. — Stuttgart, 20.00: Kammermusik. — Leipzig, 20.15: „Sines und sein Ring“. — Breslau, 20.15: An den Frühling. — Frankfurt, 20.15: Symphoniekonzert. — Wien, 19.00: „Matthäus-Passion“. — Zürich, 20.30: „Auslandschweizer-Abend“.

Wellenlängen der Stationen: Prag 368, Brünn 521, London 365, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 443, Leipzig 452, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515

Der Kaiser Robertus geschont, was die christliche Gnade der Behörden von Gnaden der Christlich-sozialen in reinstem Lichte zeigt, und drittens wurde die beglückte „Verführerin“, die nun die Lust des Kaisers zu büßen hat, zu einer aufgewöhnlich schweren Strafe verurteilt, was für die christliche Gerechtigkeit spricht. Wer wollte leugnen, daß Methode in dieser Tollheit steckt, daß hier Methode und Tollheit zur harmonischen Einheit wird, in der das Lächerliche darum so furchtbar ist, weil Gott ihm ein Amt gegeben hat, weil es als Autorität geachtet und verteuert ernst genommen wird!

Der Streit zwischen den Arztorganisationen und der Krankenkassa der Privalbeamten und Angestellten. Dienstag fand eine informative Beratung der Zentrale der Arztorganisationen mit dem Prager Oberphysikus Dr. Prochazka statt, die für die Krankenkassa der Privalangestellten und -beamten zum Zwecke der Beilegung ihres Streites mit den Ärzten einberufen wurde. Die Vertreter des Verbandes der tschechoslowakischen Ärztevereine und des Reichsverbandes der deutschen Ärztevereine haben Dr. Prochazka eine genaue Information gegeben, auf deren Grundlage Dr. Prochazka mit der Krankenkassa über die Festsetzung einer Verhandlungsbasis für die Liquidierung des Streites beraten wird. Eine Entscheidung dürfte im Laufe der Woche erfolgen. Aus diesem Grunde lehnt es die Ärzteschaft ab, auf unrichtige tendenziöse Berichte derzeit einzugehen, die von Seite der Krankenkassa den Zeitungen zur Verfügung gestellt werden.

Die Genickstarre beim Militär. Innerhalb der letzten Wochen sind in den Garnisonen von Olmitz und Pilsen eine Anzahl Fälle von Genickstarre konstatiert worden. In Pilsen haben einige dieser Fälle mit dem Tode der Befallenen geendet. In den letzten Tagen schont nun in der Garnison Troppau die Genickstarre im großen Ausmaße aufzutreten zu sein. In der dortigen großen Kaserne, Olmitzstraße, beim J.-R. 34 liegen 250 Mann an Fieber und Kopfschmerzen darnieder, 75 besonders schwere Fälle wurden dem Truppenhospital übergeben, welches heute vollständig belegt ist. Die Leide eines an denselben Krankheitserscheinungen verstorbenen Zugführers wurde nach Brünn überführt, wo man bei der Obduktion Genickstarre feststellte. Gen. Fockl, Dr. Heller und Beutel fragen deshalb in einer Interpellation den Verteidigungsminister, ob er geneigt ist, in allen Garnisonsorten, wo Genickstarre festgestellt wurde, nach dem Ausbruch der Krankheit forschen zu lassen und solche sanitäre Einrichtungen zu treffen, die den Ausbruch von epidemischen Krankheiten unmöglich machen; weiter, ob er geneigt ist, dem Wehrschutz des Senates einen umfassenden Bericht über den Gesundheitszustand der Soldaten zu bringen und bekanntzugeben, in welchen Garnisonen sich epidemische Krankheiten ereignet haben, und wieviel Soldaten das Opfer derselben geworden sind; schließlich, ob der Minister geneigt ist, strenge Vorschriften und die notwendigen Mittel zu deren Einhaltung zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Soldaten zu verordnen.

Verhaftung eines bössigen Mordbuben in Odersurt. Dieser Tage ist im Hauptbahnhof Odersurt ein unbekannter junger Mann angekommen, welcher durch sein unsicheres Verhalten die Aufmerksamkeit der Polizei erregte und verhaftet wurde. Bei dem Verhöre wurde festgestellt, daß er ein Reichsdeutscher ist und die tschechoslowakische Grenze ohne Paß überschritten hat. Bei einem weiteren Verhöre gab er an, Mittels des äußersten nationalistischen Flügels der Rechten zu sein. Er sei ausgelost worden, ein Revolverattentat gegen den reichsdeutschen Minister des Innern zu begehen. Da er vor der Verübung des Attentates Furcht bekam, und auch Beforgnisse bezüglich der Folgen hegte, welche die Organisation aus seinem Verhalten ziehen würde, sei er über die Grenze geflohen. Die Untersuchung der Affäre wird fortgesetzt.

Devalentur'e.

Prager Kurse am 25. März.

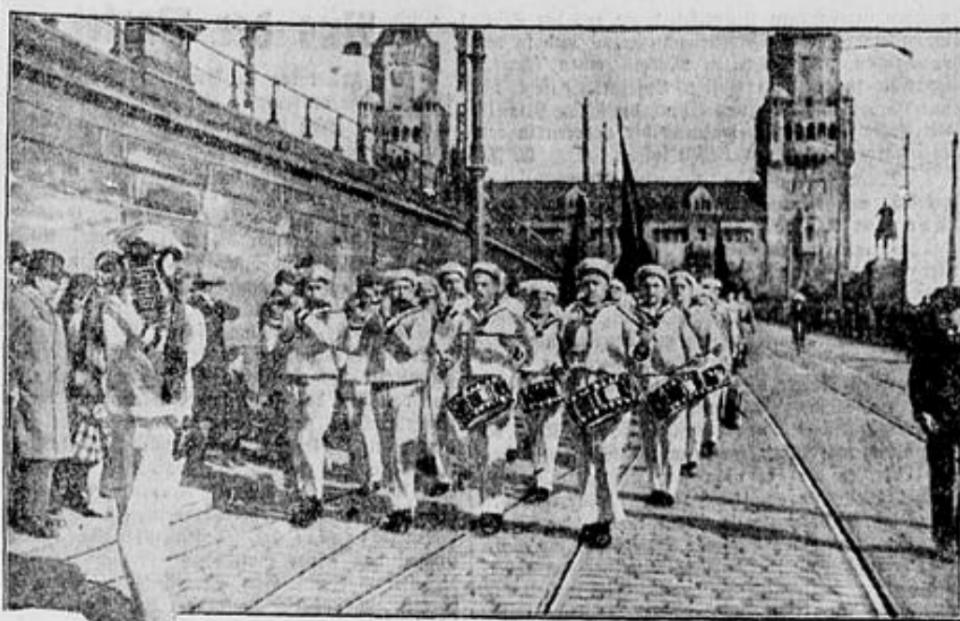
	Gold	Ware
100 holländische Gulden	1355.—	1361.—
100 Reichsmark	809.8750	807.8750
100 belgische Franks	135.55.—	136.95.—
100 Schweizer Franks	650.50.—	653.65.—
1 Pfund Sterling	164.—	165.2.—
100 Lire	135.00.—	137.30.—
1 Dollar	33.70.—	34.—
100 französische Franks	118.1750	119.5750
100 Dinar	59.55.—	60.05.—
10.000 magyarische Kronen	4.7150	4.8150
100 polnische Bloth	419.50.—	425.50.—
100 Schilling	477.25.—	480.25.—

Der holländische Schlangenprophet, der, wie wir bereits gemeldet haben, dem amerikanischen Affenprophet würdig zur Seite gestellt werden kann, ist nun in eine neue Phase getreten. Nach monatelangen Verhandlungen und Polemiken hat jetzt die in Affen zusammengetretene Synode der reformierten Kirche den Pfarrer Geeskerken vom Amte suspendiert, weil er in einer vor seiner Gemeinde Amsterdam-Süd gehaltenen Predigt seine Zweifel daran nicht unterdrückt hat, daß bei dem Vorgang des Sündenfalls die Schlange sich der menschlichen Sprache bedient habe. Der Gemeinderat von Amsterdam-Süd, der sich mit seinem Pfarrer eines Sinnes erklärt hat, wurde von der Synode zum Rücktritt aufgefordert. Man rechnet mit einer Kirchenspaltung, bei der immerhin 30.000 bis 50.000 Reformierte dem kühnen Pfarrer folgen dürften. Als einer der Hauptgegner der von Geeskerken geforderten relativen Bekenntnisfreiheit tritt der Amsterdamer Kirchenrechtslehrer Professor S. S. Kuiper auf.

Die Lage der Ausländer in diesem Staate. Nach einer offiziellen Meldung hat das Ministerium für soziale Fürsorge Vorkehrungen getroffen, die dem Schutze des einheimischen Arbeitsmarktes dienen, das unerwünschte Zuströmen von Arbeitskräften aus dem Auslande verhindern und eine Vergrößerung der Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakischen Republik unmöglich machen sollen. Das Bismarck ohne Einschränkung erhalten nur diejenigen Ausländer, die Bewilligungen der Landeszentralämter (für Karpatenrußland der staatlichen Arbeitsvermittlungsstelle Ungarn) vorweisen. Alle anderen Visa erhalten nach dem Muster der bereits bei anderen Staatsbürgern eingeführten Klauseln den Vermerk: „Zur Arbeitsannahme ungünstig.“ Für den Fall, daß Ausländer diesem Vermerk entgegenhandeln oder festgesetzt wird, daß sie als Zweck der Einreise „zum Besuche“ fälschlich anführen, werden sie aufgefordert, das Arbeitsverhältnis zu lösen oder nachträglich um Bewilligung zur Ausübung der Beschäftigung anzusuchen. Falls der Ausländer auf diese Anforderung hin das Arbeitsverhältnis tatsächlich löst und sonst bei ihm die Sicherheit vorhanden ist, daß er auf erlaubte Art seinen Lebensunterhalt findet, oder falls er sich nachträglich die Bewilligung verschafft, kann ihm der Aufenthalt nicht verweigert werden. Falls jedoch diese Voraussetzungen nicht vorhanden sind, so ist von den politischen Behörden Vorsorge dafür zu treffen, daß der Ausländer das Gebiet der Tschechoslowakei verläßt. Gleichzeitig wurden die politischen Behörden aufgefordert, eine genaue Evidenz der Ausländer zu führen.

Was ein Krieg kostet, erläutert in der französischen Zeitung „La Presse“ General Percin an dem Beispiel Frankreichs und der Rückgewinnung des Elaf. „Der Stieg ließ Frankreich 800.000 Elaf-Lothringer wiedergewinnen, darunter 400.000 an Geist und Körper kräftige Männer. Er ließ Frankreich an Krüppeln und Toten 2 Millionen gesunder Männer aus der besten Vorkriegsjugend verlieren und erhöhte die öffentliche Schuld Frankreichs um 420 Milliarden. Es kostete uns also jeder zurückeroberete Elaf-Lothringer 5 gesunde Franzosen aus der Vorkriegszeit und je eine Million!“

Ein Abgeordneter mit einem Damenhut. Die Geschäftsordnung des englischen Unterhauses schreibt den Abgeordneten bei Begründung eines Gesetzesentwurfes oder Zusatzantrages bedecktes Haupt vor. Dieser Tage wollte nun Mr. Buchanan das Wort ergreifen, wobei er feststellte, daß er seinen Hut vorverschiffen in der Garderobe abgegeben hatte. Da er schon vom Sprecher aufgerufen worden war und eine Zeit mehr hatte, dieses unentbehrliche Toilettestück zu holen, griff er kurzerhand nach der Kopfbedeckung seines Nachbarn, um so der Vorschrift zu genügen. Zu seinem Erstaunen stellte er jedoch fest, daß seine



Der Reichsbannertag in Köln.

Die Kapelle des Essener Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold auf der Dombrücke in Köln, eigentlich des großen Reichsbannertages am Sonntag.

Ausführungen, die ein ganz banales Thema behandeln, wahre Lachorgane hervorlocken, was ihm unerklärlich vorkam. Nur mit Mühe konnte er zu Ende kommen; auf allen Gesichtern malte sich unbändige Heiterkeit, auf den Tribünen brüllten die Zuhörer und selbst der Sprecher konnte nur mit Mühe Ernst bewahren. Erst als sich der Abgeordnete, vom Beifall umbraust, niederlegte und sein Haupt wieder entblößte, entdeckte er, daß er im Schmutz des neuen Frühjahrschutzes von Miß Wilkinson, seiner lebenswichtigen Nachbarin, zu dem hohen Hause gesprochen hatte.

27 Tote bei der Kesselexplosion eines Dampfers. Bei der Explosion eines Kessels auf einem am Solimoesflusse fahrenden Dampfer wurden der Kapitän, der erste und der zweite Maschinist und 24 Passagiere getötet. 72 Passagiere und der größte Teil der Schiffsbesatzung wurden verletzt.

Brandkatastrophe. Ein Telegramm aus Guatemala City meldet, daß das Geschäftsviertel durch einen Brand zerstört wurde. Die angerichteten Schäden sind sehr bedeutend. Es ist bisher nicht bekannt, ob bei dem Brande auch jemand ums Leben gekommen ist.

Ein Dynamit-fressender Bär. Als Neuigkeit aus den Vereinigten Staaten teilt der „Manchester Guardian“ eine Episode seinen Lesern mit, die nahe bei den großen Wasserfällen im Staate Montana vorgekommen ist. Dort hätten die lauen Frühjahrswinde einen schwarzen Bären aus dem Winterschlaf geweckt. Vom Hunger getrieben, zog er zu Füßen der Holzfüller hinab. Unversichtlich brachten sich die Arbeiter in Sicherheit und beobachteten aus der Deckung, wie der Bär sich nach der langen winterlichen Fastenzeit an den Dynamitladungen schadlos hielt, die dort zur Sprengung der Baumwurzeln gelagert waren. Die Holzfüller erwarteten entsetzt eine Explosion, aber nichts dergleichen geschah. Nach Beendigung seiner Mahlzeit trottete der Bär in behaglichem Schlendertritt und im Lustgefühl eines Geschöpfes, das gut gestärkt hat, nach seiner Höhle zurück. Die Holzfüller haben beschlossen, auf

keinen schwarzen Bären, der aus dem Wald heraustritt, zu schießen, aus Furcht, daß sie den mit dem Dynamit geladenen Bären treffen könnten.

Ein Schwefelbad im Kaukasus. Bei der Ortschaft Nacharich-Kala im nördlichen Gebiete des Kaukasus wurde eine warme Schwefelquelle entdeckt, die nach den Feststellungen von Sachverständigen eine hohe Heilkraft besitzt. Es wird beabsichtigt, sie durch Einrichtung eines Kurortes auszuwerten.

Wetterbericht vom 25. März. Bei fast wolkenlosem Wetter und östlicher Luftbewegung hat die Temperatur in den letzten 24 Stunden zugenommen. Ihre höchsten Werte lagen in den Niederungen meist zwischen 7 und 10 Grad Celsius, ihre niedrigsten Tiefwerte sanken — außer auf den Bergen — nirgends mehr unter minus 4 Grad. Nur Lüneburg meldet minus 4 Grad. Bewölkt war nur der Südwesten und der Süden Böhmens und von dort aus hat sich Donnerstag früh die Wolkendecke nordöstlich über einen großen Teil Böhmens verbreitet. Auch im slowakischen Donaugelände ist eine Trübung eingetreten. — Wahrscheinliches Wetter von Freitag: Bewölkt bewölkt, etwas wärmer, Morgennebel, ruhig.

Was sie verdienen.

Die Leute der Filmwelt nämlich. Zum Beispiel: Mary Pickford bekommt rund 14 Millionen Dollar pro Monat; außerdem hat sie noch Gewinnbeteiligung. Gloria Swanson erhält nach ihrem Kontrakt mit Famous Players 25.000 Dollar pro Woche; Harold Lloyd hat 40.000 Dollar pro Woche. Die Regisseure haben gewöhnlich eine Gage von 200 bis 5000 Dollar pro Woche. Für den Film „Fräulein Mannequin“ hat die amerikanische First-National-Filmgesellschaft der Hauptdarstellerin dieses Films, Corinne Griffith, einen Gorderobenzuschuß von 50.000 Dollar bewilligt. Die Leiter der oben erwähnten Famous Players Lasky Corp. können wohl als die nobelsten Arbeitgeber aller Erdteile gelten: sie zahlten Lasky und Zukor im Jahre 1925 250.000 Dollar Gehalt und 15 Prozent des Reingewinns, Rent

beim 125.000 Dollar, Ludwig 60.000 Dollar, Ralph Cohen 50.000 Dollar.

Die gleiche Firma hat Florence Ziegfeld einen Kontrakt angeboten, der sich auf eine Million Dollar beläuft und sich über vier Jahre erstrecken soll, wonach Florence Ziegfeld Reuben in den Famous-Players-Theatern in Verbindung mit deren Filmen heranzubringen soll. Diese Zahlen nehmen wir aus Filmzeitschriften, die ja wohl „im Bilde“ sind. Der Augen hat zu lesen, der lese und laute schlau um! Langen die Fähigkeiten nicht zum weiblichen Filmstar, so geht es vielleicht mit der Bogerei oder dem Fußballspiel.

Was der amerikanische Fußballheros Harold Grange, vor kurzem noch Angestellter einer Eisfabrik, in wenigen Wochen eingespart hat, ist auch nicht bitter. Er empfing, wie das „Berliner Tageblatt“ zu berichten weiß, innerhalb weniger Wochen folgende Honorare: Von einer Filmgesellschaft für die Bereitwilligkeit, eine Rolle in einem Sportfilm zu übernehmen, 35.000 Dollar; Erlaubnis für eine Firma, einen neuen Sweater „Red Grange“ zu nennen, 12.500 Dollar; gleiche Erlaubnis für einen Fabrikanten von Sportschuhen 5000 Dollar; gleiche Erlaubnis für einen Zigarrettenfabrikanten 2500 Dollar; gleiche Erlaubnis für einen Zigarrettenfabrikanten 1000 Dollar; verschiedene ähnliche Erlaubnisse 18.000 Dollar; verschiedene Honorare für Beteiligung an Fußballwettspielen 85.000 Dollar. Vieles leicht bekommt er auch noch ein Honorar, wenn er um die Erlaubnis gebeten wird, sein Bild für eines der Sportfenster in der New Yorker Elisabeth-Kirche herzugeben, die, wie kürzlich mitgeteilt wurde, in dem Gottesdienste zur höheren Ehre des Sportes angebracht werden. Gleichviel: Zettelt um ...

Der Film.

Douglas Fairbanks und Mary Pickford haben die angekündigte Europareise angetreten.

Rosen aus dem Süden heißt der neue Senub Porten-Film.

Der Rosinkavalier-Film wird am 28. März an der Wiener Staatsoper erstausgeführt. Die Musik wird mittels Radio ausgesendet werden.

Literatur.

Karel Malba Potorny: „Oavoboditel“, Selbstverlag 1926. Der Autor gibt in fünf gedrängten Skizzen eine psychologische Charakteristik von Moses, Buddha, Judas, dem Scharlatan und dem „segnenden“ Satan. Schön ist die Zeichnung der Figur des Moses, des „Befreiers“, nach dem der Autor das Buchlein benannte. Moses, der Totschläger und Rebelle, wird erst zum Befreier, bis er frei von jeder persönlichen Leidenschaft, Jorn und Ehrgeiz, sein Volk aus der Knechtschaft herausführt. Fein ist auch die Gestalt der Mutter, die dem Sohn aus der Ferne folgt, wiedergegeben. Sie stirbt erst dann glücklich, bis ihr Sohn alles selbstlos vollbringt. Buddha ist eine Schilderung der Befreiung des Asketen durch das Ewig-Weibliche, der nur so zum Nirwana gelangen kann. Judas oder besser: Christus und Judas rückt Jsharioths Gestalt in ein neues Licht. Er vertritt Christus an die Welt, die in Christus einen Feind des Besitzes sehen. Judas aber sieht in ihm den Träumer „jener Welt“, die nicht existiert und ist hier als Vertreter eines philosophischen Materialismus gezeichnet. Der Scharlatan ist wohl kein Befreier, sondern eher der Eroberer. Er siegt durch die Lüge, weiß er lobt, was gewünscht wird (für Kunstreferenten, Buchkritiker, Theaterreferenten eine empfehlenswerte Skizze). Der segnende Teufel erinnert uns an Goethes „Prolog im Himmel“. Auch dieser Potornyche Teufel ist einer, der stets das Böse will und stets das Gute schafft. In tschechischer Literatur gut Eingelassene werden sich für das Buchlein interessieren. J. A.

Die Geschichte von Eis und Menschen.

Das ist die Geschichte von Eis und Menschen, für die Eis zur Erde wird. Man muß diese Geschichte zwischen Eis schreiben, damit die Leute der festen Erde die Polarfälle der Eiswüste und jene Urkraft spüren, die die Welt bewegt: den menschlichen Willen zum Leben.

Im Winter, wenn das weiße Meer voll schweren, grünen Eises ist, kommen mit dem Eis auch die Tiere in das weiße Meer zur Brunst und zum Wurf. Im Winter ist das Eis mit den Körpern der Robben bedeckt, und die Robbenweibchen nähren ihre Neugeborenen. Und um diese Tiere zu schlagen, kommen die Jäger auf das Eis.

Auf dem Sommerufer des weißen Meeres stehen etwa zwei Tausend Jägerhütten, davor liegen die Barken mit gestrichelten Segeln, auf denen sie in die See stechen.

Im Februar eines eissigen Winters waren fünf Jäger auf einer Parzelle in die See gegangen. Die Jäger wissen, daß ihre Fahrzeuge oft von Eis eingeschlossen und wochenlang getrieben werden, und nehmen darum Nahrungsmittel für Monate mit.

In der Nähe der Insel Morschowek landeten sie auf Eis, zogen die Barke hinaus und waren auf dem Eiskontinent lagen gegangen. In diesem Winter hatte sich viel Wetter auf der Insel gesammelt, es lag zu Hunderten auf dem Eis, und das Jägerberz begann höher zu schlagen. Die Jäger waren viele Kilometer weg von der Barke gegangen — und um diese Zeit lag schon dicht dämpfender Nebel über dem Eis. Im Vormärz ist das Eis schon schwächer, der mitternächliche Nordost wechelt schon mit mittägigem Südost ab. Um diese Zeit bricht der Wind das Eis, zerteilt es in Stücke und trägt sie in das Meer hinaus und aus dem weißen Meer in den

Ozean, wo sie weitergetrieben werden, zusammenstoßen, klingen, schmelzen und immer weiter zu dem ewigen grönländischen Eis schwimmen.

Die fünf Jäger waren im Jagdfieber und bemerkten nicht, daß plötzlich grüne Spalten tief in das Eis eindringen, und daß sie viele Kilometer gegangen waren — und als sie es merkten, da waren sie schon auf einem abgerissenen Eisblock, und ihre ganze Beute war auf einem anderen Eisblock mit ihrem jüngsten Gefährten geblieben.

Und hier kann die Geschichte von Eis und Menschen beginnen, von achtundzwanzig Tagen Eis und Nebel, von achtundzwanzig Tagen, die es die Jäger auf der Eishölle weitertrieb. Sie hatten Gewehre und Revolver mit sich, etwas Brot und Salz, und zwei von ihnen hatten je eine Streichholzschachtel und eine halbe Flasche Spiritus. Sie hatten aus den Gewehren und aus den Fellen einzelt mit weißer Notflamme aufgerichtet — aber diese weiße Flamme wurde von dem Wärmenebel verflüchtigt. Die ersten acht Tage aßen die Jäger Brot und Fische, sie schlachten sie noch auf dem Feuer, das sie mit zerhackten Fässern nährten. Sie zündeten das Feuer an, um den Nebel zu durchdringen, um das Essen zu bereiten und um sich daran zu wärmen. Aber Wind und Regen löschten das Feuer aus und am achten Tage war die erste Streichholzschachtel zu Ende. Da beschloßen sie, das Feuer nicht öfter als einmal am Tage anzuzünden, um Streichhölzer zu sparen, aber schon am zwölften Tag war der Rest der Streichhölzer feucht geworden, und der Phosphor wurde weich vor Feuchtigkeit. Am zwölften Tag versanken die Jäger in Dunkelheit und Nebel. Am zwölften Tag starb der zweite Gefährte aus Kandalakshi. Er stand mit einer Angel und angelte, und plötzlich verschwand er in Eis und Nebel. Niemand wußte, ob ein Riesenfisch ihn hinuntergezogen hatte, oder ob er wahnsinnig geworden war. Am zwölften Tag aßen die Jäger auf dem Eis zum ersten Male rohe Stodfische. Sie sin-

gen sie mit der Angel, schnitten ihnen mit scharfen Messern den Bauch auf und holten die Fischleber heraus. Die Leute aßen die Fischleber und laltes rohes Fischfleisch und lauten zwischendurch an einem trockenen Riemen, um den Zähnen das Gefühl der Festigkeit wiederzugeben. Nachts lagen sie so dicht wie möglich nebeneinander, um die Wärme gegenseitig zu sparen, und deckten sich mit Robbensellen zu.

Fünf Tage aßen die Jäger rohen Stodfisch, am fünften Tage begann einer von ihnen zu brechen und erbrach zusammen mit Stücken Fisch — Blut. Man gab ihm den letzten Schluck Spiritus, der in der Flasche geblieben war. Er trank den Spiritus aus und wurde warm und still unter dem Fell. Er schlief unter dem Fell ein und hatte es leichter als alle, auf dem Eis zu schwimmen.

Am nächsten Tage begann der zweite und dritte Jäger den rohen Fisch zu erbrechen. Abends wurde es ihnen übel, nachts schliefen sie aufeinander, und am Morgen aßen sie wieder rohen Fisch. Aus dem geschwollenen Zahnfleisch siderte Blut. Eng aneinander gedrängt lagen sie auf dem Eis, im Nebel gingen wahrscheinlich Fischerboote nahe vorüber, und vielleicht war in der Nähe irgendwo im Nebel ein Ufer. Nur aus der Windrichtung und aus dem Schaum, der entsteht, wenn zwei Strömungen gegeneinanderstoßen, wußten sie, daß die Scholle nach Norden getrieben wurde, und daß der Weg nach Norden in den Ozean führt. Nach Norden gehen keine Schiffe, denn nach Norden gibt es keine auf der Karte verzeichnete Route.

Aber auf dem Eis war noch Leben, und die Menschen müssen um das Leben kämpfen, solange noch Lebenswärme in ihren Fingerpitzen ist. Die Leute schossen die Gewehre ab, damit man sie höre, töteten Taucher und aßen das blaue Vogelfleisch, schlugen aus Fröhren etwas Bootabliches zusammen und verschmierten die Fugen bid mit Robbensfett, um darauf zu schwimmen, als das Eis vollkommen zusammenschmolz und

unterzugehen begann. Die Leute verloren die Zähne, in fünfundzwanzig Tagen hatten sie sich in Greise verwandelt und waren wie aus Nummern schwarz geworden und zusammengetrocknet. Ihre Haare hatten sich verfilzt und wurden fleckig grau, sie erbrachen Blut, ihre Hände und Gesichter waren von dem Salz mit Schrammen bedeckt, aber sie schmierten sich von Kopf bis zu den Füßen mit Fett ein, damit die Feuchtigkeit nicht in sie eindringe, und riechen auch den Schlafenden mit Fett ein. Die Leute rangen um das Leben, aßen hartnäckig rohes Fleisch, um nicht zu sterben, suchten das Erbrechen zu unterdrücken, um wenigstens etwas Nahrung in sich zum Leben zu behalten — aber die Nahrung kam mit Blut heraus, und sie verstanden, daß der Tod ihnen nahe.

Am achtundzwanzigsten Tage legten sie sich in einem Haufen zusammen, lagen die ganze Nacht und nahmen am Morgen zum ersten Male keine Nahrung ein. Und am Morgen zerteilte sich zum ersten Male der Nebel, zum ersten Male wurde der Horizont sichtbar, und man sah dort den Rauch von einem Schiff. Da begannen die Menschen auf dem Eis die letzten Schüsse zu versnallen, einer kletterte auf den anderen. Der Obere winkte mit einem weißen Tuch, der Untere brach unter dem Obere vor Schwäche zusammen. Und plötzlich hier ein Sonnenstrahl auf den weißen Lappen, und dem Sonnenstrahl folgte der Walfischjäger.

Er nahm die Leute auf und fuhr sie an das Ufer. Auf dem Lande lagen die Jäger einen ganzen Monat lang, um sich von Kälte und Hunger zu erholen. Und dann bereiteten sie noch einen ganzen Monat lang Rebe und lafsierten einen kleinen Segler, um, sobald das weiße Meer vom Eis frei wird, wieder in die See zu stechen.

Denn es kam die Mittsommerzeit und im Mittsommer geht dicht der Salin, und im Mittsommer darf kein Fischer am Ufer bleiben.

Aus dem Russischen übertragen von Michael Charol.

Kunst und Wissen.

Der fröhliche Weinberg.

Ein heiteres Spiel von Karl Zuckmayer.

Endlich ein Lustspiel! In der Schwankwästelerei der Saison endlich eine Gabe. Der Ruf, der Zuckmayers Spiel vorausging, behauptete nicht zu viel: der „fröhliche Weinberg“ ist ein echtes, frisches, fröhliches Lustspiel, das mit einer Wurzel aus dem Volksstadium, mit der andern aus der satirischen Kunst schießt. Alle Neutöner und alle geistlosen Schwankfabrikanten aber können lernen, wie es gemacht wird. Es ist nämlich im Grunde ganz einfach. Von neun Zehnteln des Publikums läßt sich ruhig behaupten, daß sie die ganze tolle Weinlese gar nicht als ein Lustspiel ansehen, wenn sie mitten unter der grählenden, versoffenen Gesellschaft saßen. Da steht der große Unterschied zwischen dem Lustspielmacher und dem Lustspielbesitzer. Der glaubt, er muß die Szene zu einem Karrenhaus machen, so daß sich die Spieler selber wie in einem Grotteskfilm vorfinden, der wirkliche Kömiker stellt die nackte, blanke, lächerliche Wirklichkeit auf die Bretter.

Die Fabel des Lustspiels ist so einfach wie möglich. Der Weinbergbesitzer Gunderloch will seinen Weinberg verkaufen und seine Tochter an einen studierten Herrn von Anzsius verheiraten. Der Schwiegervater soll aber erst beweisen, daß die Ehe Aussicht auf Kinder hat. Die Tochter will den Anzsius nicht, sondern einen einfachen Matrosen. Die Schwester des Matrosen will den alten Gunderloch selber, die Tochter des Gastwirts Eismayer will den Anzsius und dann sind noch ein Fräulein und ein Agent, die einander auch wollen. Im dritten Akt finden sich alle nach einer wüsten Lauf- und Rauffzene in der Laube, im Weinberg, im Saustall. Es geht fast zu wie in den Jungfern von Bischofsberg bei dieser romantischen Nachtpromenade, nur daß von Jungfrauen kaum die Rede sein kann. Das Köstliche an dem Stück ist aber gar nicht das Sichfinden der vier Paare, sondern das Milieu. Das Spielbürgertum mit seinen „Idealen“ wird nach den Notizen gefressen. Die Weinseligkeit, die mit vaterländischen Phrasen verbrämt wird, die alberne Sentimentalität, die Einbildung und die Feigheit, die Kuppelhaftigkeit und Hochmütigkeit des soliden Bürgertums wird so natürlich wiedergegeben, daß die beste Satire herankommt. Ein Assessor, der völkische Hochziele vertritt, die teutsche Sangesrunde, die Veteranen, die nie eine Front sahen, aber von den Chinesen und Kaffern schwärmen, vor allem aber der Korpsstudent, der auf dem Misthaufen nährt und von der völkischen Reinheit spricht, das sind unübertreffliche Karikaturen. Wenn dann die Spießer von dem alten Gunderloch hinausgeworfen werden, dann löst sich der tolle Spul in herzbelebendes Lachen.

Die Aufführung war erfreulich gut gelungen. Liebl gab ihr nicht nur als Regisseur einen guten Rahmen und flottes Tempo, sondern auch die beste Figur. Sein Anzsius wirkt zwerchfellerstückernd. Man wird sobald keinen Korpsstudenten von solch drastischer Komik finden. Neben ihm stehen Eisi Vader und Willy Ragner an der Spitze der durchwegs guten Leistungen. Eisi Vader war nicht nur darstellerisch wie immer hervorragend, sondern sprach auch den Dialekt, der bei den meisten etwas verballhornt herauskam, musterhaft. Hanne Dorian, Kurt Ehrle, Heinz Fischer und Stadler, in kleineren Rollen Reinhardt, Franja Frey, Philipp Veit, Badlesak, Jantich, Lorle Kamler, Irene Stein, Renner und Strauß hatten jeder und jede vollen Anteil an dem durchschlagenden Erfolg.

Man lachte Tränen, wurde sich der ganzen Komik der in Geshäft und Zuff, Wüßsinn und vaterländischem Rabau aufgebenden Welt des Bürgertums bewußt, freute sich der gut sitzenden Giede auf diese gottsdämliche deutsche Reaktion und der schäu-

menden urwüchsigen Sinnlichkeit, die aus der Stimmung einer saten Olobernacht strömt und in den natürlichen, ungekünstelten Mädeln einen scharfen Kontrast zu der verpumpten Spießerwelt setzt, die mit Pathos und Nührung („Nur die schöne Nacht!“) den Anstandort sucht, während die anderen in den Weingärten lieben und lieben lassen. G. B.

„Tosca“, Puccinis veristifische Meisteroper, erlebte am Mittwoch im Neuen deutschen Theater eine ganz ausgezeichnete, dem Charakter des Werkes entsprechende Aufführung. Kapellmeister Steinbergs stürmisch-drängende und mehr impulsive als abdämpfende Art kam gerade dieser Oper sehr zustatten; die dramatischen Steigerungen und Höhepunkte gerieten ihm mit bewingender Gestaltungskraft und Ausdruckeindränglichkeit. Den Cavatotti sang der Wiener Staatsoperintendant Agard Dostwig als Gast. Auch diesmal fiel die Wortundeutlichkeit und musikalische Willkür des Künstlers auf; richtig warm wurde er erst im zweiten Akte, in dem er nicht nur stimmlich, sondern auch darstellerisch eine hochstehende künstlerische Leistung bot. Der zweite Gast des Abends war Josef Schwarz von der Berliner Staatsoper als Scarpia; gefoniglich und deskomatorisch wieder von außerordentlicher Reife und Vollkommenheit, darstellerisch allerdings zu nobel und vornehm. Den beiden Gästen ebenbürtig erwies sich Frau Delius als Tosca. Diese Künstlerin hat uns eigentlich in dieser Rolle erst gezeigt, daß sie nicht nur eine Sängerin von großem Formate ist, sondern auch als Schauspielerin über die große und echte dramatische Geste verfügt, die zu erschüttern, zu überzeugen und zu begeistern vermag. Der große Erfolg dieses vortrefflichen Opernabends war zum großen Teile ihr zu danken. —

Gastspiel von Max Reinhardts Internationaler Pantomime-Gesellschaft. Die unter der künstlerischen Oberleitung von Prof. Max Reinhardt stehende Internationale Pantomime-Gesellschaft wird Freitag, den 9. April, abends, und Samstag, den 10. April (Nachvorstellung) mit der Ballettpantomime „Die grüne Flöte“, Musik von Mozart, im Neuen Theater gastieren. — Ostermärchen-Kinderdarstellung. In der Kleinen Bühne in der nächsten Woche das lustige Märchenspiel „Das tapfere Schneiderlein“.

Heute „Cosi fan tutte“. Wegen Erkrankung des Herrn Otto Machs wird heute statt Giordanos „Mahl der Spötter“ Mozarts „Cosi fan tutte“ gegeben.

Die Osternobilität der Operette bildet Jean Gilberts „Spiel um die Liebe“, Premiere Ostermontag.

Rehifische Komödie „Nidel und die 36 Gerechten“, die am 27. d. M. am Deutschen Landestheater zur Erstaufführung gelangt, ist jedoch in zweiter Auflage bei Desferheld u. Co., Berlin W 15, erschienen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Freitag, halb 8 Uhr abends „Cosi fan tutte“, Samstag halb 8 Uhr „Die heimliche Brautfahrt“, Sonntag halb 8 Uhr nachm. „Der Cretlow“, halb 8 Uhr „Der fröhliche Weinberg“, Montag 7 Uhr „Die Rose von Stambul“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends Kulturverbandsvorstellung. „Lady Fanny und die Dienstmädchenfrage“, Samstag halb 8 Uhr abends Ensemblegastspiel des Ruffiger Stadttheaters mit Hermann Feiner. Premiere: „Die Frau ohne Ruß“. Sonntag nachmittag 3 Uhr „Der wahre Jakob“, abends halb 8 Uhr Ensemblegastspiel des Ruffiger Stadttheaters „Die Frau ohne Ruß“, Montag Gastspiel Leopold Kromer: Bankbeamtenvorstellung: „Papa“.

Bereitet den „Sozialdemokrat...“

Aus der Partel.

Der Frauentag in Prag. In würdiger und schlichter Form beging die Frauenbezirksorganisation Prag ihren diesjährigen Frauentag. Es hatten sich über 100 Genossinnen und Genossen zu dieser Feier eingefunden. Nach den Begrüßungsworten der Genossin Goldschmidt, die den Vorsitz führte, eröffnete der Gesangsverein „Sutensberg“ mit dem Freiheitsschor die Versammlung. Anschließend sprach Genosse Richard Deutsch in schwingvoller Weise den vom Genossen Dr. Franzel verfassten tief sinnigen und anspornenden Prolog der begeisterten Aufnahme fand. Das Referat erstattete die Genossin Hackenberg, die in eindringlicher und sachlicher Weise über den Zweck und das Ziel des Frauentages sprach und gegen die Unterdrückung und Minderberechtigung der Frau protestierte. Reicher Beifall wurde ihr für ihre Ausführungen zuteil. Zur würdigen und feierlichen Ausgestaltung unseres Frauentages trugen in erster Linie auch die hervorragenden Leistungen des Herrn Stratil bei, dessen gesungliche Darbietungen von seiner Gattin am Klavier nicht ohne Begleitung wurden. Herr Stratil hatte an den Zuhörern ein äußerst dankbares Publikum, das den seltenen Genuß wohl zu würdigen wußte. Gen. Dr. Amin Klein brachte zwei revolutionäre Gedichte zum Vortrag. Sodann gelangte eine Festschrift der Vorsitzenden zur Verlesung gebrauchte Resolution über die Forderungen unserer Frauen zur Abstimmung. Die Annahme erfolgte einstimmig. Nach einer kurzen markanten Schlußrede der Genossin Goldschmidt wurde die würdige Feier mit dem Lied der Arbeit geschlossen.

beging nur einen groben Fehler, der auch das erste Tor zur Folge hatte. Die Ungarn begannen mit ungeheurerem Eifer das Spiel. Ihre Leute waren blitzschnell, ihr Stellungsbewußtsein war einwandfrei, das Kopfspiel und die Kombination verblüffend. In kurzer Zeit führten sie 2:0. Doch da begann der DFC. rationaler zu spielen, sein Paß kam auf, sein Angriff arbeitete präziser. Leß gibt in bedrängter Stellung im letzten Augenblick ab, das erste Tor sikt! Neue gegenseitige Angriffe, noch immer haben die Ungarn mehr vom Spiel. Endlich kommt der Ausgleich: Leß jagt mit einem Schuß, wie er in Prag seit Jahren nicht gesehen wurde, den Ball knapp neben der Latte ins Tor. Einmütiger Beifall der Zuschauer. Kurz darauf Halbzeit. Nach Anpfiff ist das Bild ganz verändert. Der DFC ist nun ständig überlegen; die Paßs der Ungarn müssen in der Verteidigung ausfallen. Doch als das dritte Tor für DFC. fällt, verliert der DFC. Angriff seine Schußsicherheit. Manchmal sch dieser Mangel direkt nach Nicht-schießen-wollen aus, was bei den Zuschauern einen unliebsamen Eindruck machte. Nichtschiefen-wollen kamen diese auf ihre Kosten: das gebotene Spiel, die cleavage Gangart der Blau-weißen und ihr Bestreben, den Gegner nicht zum Ball und Atem kommen zu lassen, mußte jeden für die Nichtbefriedigung des Torhüters entschädigen. Den Ungarn wäre zu raten, etwas weniger derb die Beine der Gegner zu bearbeiten. Der Schiedsrichter konnte befriedigen; zeitweise restlos. —13.

KINO-PROGRAMM
vom 26. März bis 1. April:

LIDO 10
Die neue Allmacht
und Buddha, das Licht Asiens

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag.
„Der Walzertraum.“

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Relaxanta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche Konzerte **PRAG II.**, Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Pochova 27.
Unser Stammlokal.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfeht sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Paketen, Flugschriften, Faktionen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Prag, Sonntag: Böhmer-Abend. Zus. 8.10 Emdinghauer Pl., Abf. 8.35 Uhr. Führer: Schmitt. — Mittwoch, den 31. März Vereinsabend. — Die Kunstwanderung vom 27. März entfällt. — Opera: Bodenbach-Schneeberg bis Zinnwald. Sammlung Samstag im Libocher Vereinsheim. Wegen Nachtlager hat sich jeder Teilnehmer sofort anzumelden.

Turnen und Sport.

D. F. C. gegen Nemzeti Budapest 3:2 (2:2). Das prachtvolle Frühlingswetter hatte gestern über 3000 Zuschauer auf den DFC-Platz gelockt, die endlich einmal nicht enttäuscht wurden: ein Spiel von derart hohem sportlichen Wert hat man auf dem DFC-Platz schon seit langem nicht mehr zu sehen bekommen. Und der DFC. hat auch seit Monaten nicht mehr so gut gespielt wie gestern. Trotz zeitweiliger großer Lücken im Reß des von ihm vorbildlich gepflegten Kombinationsspiels. Da war es vor allem die Halbfreihe, die erst zum Schluß der ersten Halbzeit in Schwung kam, als Mahrer den Ernst der Situation erkannte und zornmäßig zu spielen begann. Ferner mußte man mit der so oft gerühmten rechten Angriffsreihe gleichfalls in der ersten Hälfte sehr unglücklich sein, da Bobor etwas indisponiert war. Rannhäuser und vor allem Leß waren die einzigen, die stets auf der Höhe des Spieles standen. Seblacek und Partel hatten einige schwache Momente. Die Verteidigung

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner.

Druck: Deutsche Zeitungs-A.G. Prag.

Für den Druck verantwortlich: O. Holl.

Kleine Chronik.

Siedlung und Kindergärten.

Es dürfte wohl kaum eine nennenswerte Zahl von Siedlungen geben, die einen Kindergarten aufzuweisen haben. Der Mangel einer solchen Einrichtung inmitten einer größeren Siedlung ist eine jener merkwürdigen Erscheinungen, an denen unsere an Gedankensorglosigkeit nicht eben arme Zeit leidet. Gerade das Siedelhaus gilt doch allgemein im Gegensatz zum kinderfeindlichen Mietskasernenhaus als kinderfreundlich. Wo aber Kinder im vorschulpflichtigen Alter ein Stabviertel bevölkern, dahin gehört nach modernen Begriffen auch ein Kindergarten. Man soll nicht etwa einwenden: Wozu brauchen wir hier einen Kindergarten? Jedes Haus hat ja seinen eigenen Garten, in dem die Kinder den ganzen Tag nach Herzenslust herumtoben können. — Die meisten Gärten machen aber durchaus nicht den Eindruck, als ob sie zugleich Kinderspielplätze seien. Viellecht wird den Kindern ein kleines Eckchen im Garten eingeräumt, aber zunächst sind doch die Siedelhausbewohner mit vollem Rechte bemüht, aus ihrem Garten möglichst viel herauszuholen. Viele Mütter würden wohl sehr gern ihre kleinen Sproßlinge wenigstens am Vormittag, wo Arbeit und Pflichten sich auf kurze Stunden eng zusammenhängen, in einem Kindergarten unter der Obhut einer „guten Tante“ aufgehoben sehen, wen diese Einrichtung in aller nächster Nähe gelegen wäre.

Daß die Hausmutter eines Siedelhauses bedeutend mehr Arbeit als die Hausfrau in einer Etagenwohnung hat, braucht nicht erst betont zu werden. Bei der Vormittagsarbeit können Kinder leicht störend und hemmend empfunden werden, zumal wenn sie — was ihr gutes Recht ist — gewöhnt sind, für alle ihre Einfälle, Wünsche und Spiele die Mutter als

Teilnehmerin heranzuziehen. Für eine solche Mutter wäre ein Kindergarten eine wahre Erlösung, selbst wenn er nur Vormittagsbetrieb hätte. Leider aber hat man meistens bei der Anlage von Siedlungen an diese notwendige Erleichterung des Lebens der Mütter überhaupt nicht gedacht. Dabei wäre es so einfach, in die Mitte jeder größeren Siedlung einen kleinen Hallenbau mit einem Obergeschoß für zwei kleine Wohnungen zu setzen. Die Halle, mit Schiebewänden versehen, könnte am Vormittag Kindergartenzwecken dienen und am Abend Zusammenkunft der Erwachsenen oder der Jugend. Im Oberstod könnte die Hausmannsrau wohnen, die das ganze in Ordnung hält, und die Kindergärtnerin. Zwei Frauen hätten Unterkunft und Beschäftigung gefunden, und die gesamte Siedlung könnte Nutzen aus dieser Einrichtung ziehen.

Das vorschulpflichtige Kind genießt leider noch nicht die Beachtung und Bewertung, die ihm zukommt. Wohl nur ganz wenige Mütter sind in der Lage, eine den Gesetzen biogenetischer Entwicklung entsprechende Erziehung zu geben, wie es die geschulte Kindergärtnerin vermag. Wenn sie es aber können, so müßte die häusliche Pflichterfüllung darunter leiden. Der Besuch eines neuzeitlichen, mit Fröbelgeist geführten Kindergartens bedeutet dem vorschulpflichtigen Kind eine wahre Fundgrube persönlicher Bereicherung und erzieherischer Momente, wie sie das Elternhaus heute nur in den allerbesten Fällen darbietet. Ein so feiner Kenner der Kinderseele wie Jean Paul sagt: „In der Zeit vom dritten bis sechsten Lebensjahre lernt das Kind mehr als in den Universitätsjahren.“ Aber auch die neuzeitlichen Volkserzieher der verschiedensten Richtungen, Scharrelmann, Gansberg, Kerschsteinner, Fuchs, Guth und wie sie alle heißen, werden mit ihren wertvollen Gedanken noch viel zu wenig von der Gesamtheit der Eltern berücksichtigt, und noch immer wird behauptet, daß die Schule keinen Unterbau habe, wie ihn der moderne Kindergarten darstellt. Wer noch be-

haupten will, der Kindergarten bedeute einen Eingriff in die Familienerziehung, der kennt nicht seine wahren Aufgaben und Leistungen. Soll also das Siedelhaus seinen Ruf als kinderfreundlich bewahren, so muß dafür Sorge getragen werden, daß jede Siedlung einen Volkskindergarten erhält.

Lydia Ruchland (Dessau).

Die Bubikopfmode.

Bei dem Kampfe um die moderne Haartracht der Frau konnte es nicht ausbleiben, daß auch die wissenschaftlich vorgebildeten Kenner der Trachtenkunde nachforschen würden, ob der Bubikopf schon einmal „modern“ gewesen sei. Eingehende Studien haben dabei das überraschende Ergebnis gezeigt, daß sowohl im klassischen Altertum als auch im Mittelalter der kurze Haarschnitt jahrzehntelang bei den Frauen sehr beliebt war. Die Haartracht ist — das haben die Forschungen weiter bestätigt — beim Manne wie bei der Frau modischen Zeitströmungen unterworfen. Es hat Perioden in der Geschichte gegeben, in denen Männer und Frauen lange Haare trugen. Sie wurden abgelöst von solchen, in denen die männliche Haartracht kurz und die weibliche lang und kunstvoll frisiert war. Es hat aber auch Zeiten gegeben, in denen die Männer einen kunstvoll gebauten und mit einem Stirnband zusammengehaltenen Haarschmuck trugen, während die Frauen kurzgeschoren mit Bubikopf einhergingen. So erzählt Plutarch, daß bei den alten Griechen die Braut am Tage ihrer Hochzeit ihr Haupt kahl scheren ließ und Männerkleidung anlegte. Diese Sitte hat sich lange Zeit, bis in die Kämpfe um die Vormachtstellung Griechenlands im östlichen Europa, gehalten.

Nun kommt aus Frankreich die überraschende Kunde, daß an alten Freskoge malden, die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammen, der Bubikopf als Haartracht bei den Frauen unweifelhaft festgestellt ist. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß in einer

Zeit, in der die Männer lang herabwallendes und kunstvoll frisiertes Haar trugen, die Frauen einen Bubikopf hatten. — Die kirchlichen Behörden scheinen damals dieser Sitte keinen Widerstand entgegenzusetzen, sie vielmehr sogar gefördert zu haben, wie weiter aus dem in jener Zeit geltenden Brauche geschlossen werden kann, den Nonnen die Haare zu scheren. Bisher hat man das lange Haar der Frau als sekundäres Geschlechtsmerkmal angesehen. Auch diese Ansicht steht mit den Ergebnissen der Wissenschaft nicht im Einklang. Zu allen Zeiten hat es Männer mit langer Haartracht gegeben, und in Europa ist man erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu der heute herrschenden Mode des kurzen Haarschnitts übergegangen. Bis dahin trug man allgemein lange Haare. In China ist in den Zentralgebenden der lange Schopf der Männer auch heute noch — trotz strenger Verbote — hochmodern. Das Männerhaar kam genau so lang werden wie das Frauenhaar, so sah die Meinung, das lange Haar der Frau sei ein sekundäres Geschlechtsmerkmal, nicht stichhältig ist.

Der Bubikopf ist also weder ohne Vorgänger in der Geschichte, noch bedeutet er einen gewaltsamen Eingriff in spezifisch weibliche Geschlechtsausprägung. Die Haartracht ist den Anschauungen der Zeit und ihrer Mode genau so unterworfen wie die Kleidung. Noch heute tragen die Schotten kurze Röcke, und bis zu den drakonischen Erlässen der Jungtürken trugen die türkischen Frauen weite Hüfen. Die Frau von heute, die dem Manne gleichberechtigt im Berufs- und Sportleben ist, kan Reifröcke, Korsetts und turmhohle Tournüren nicht mehr gebrauchen. Die Frage, ob der Bubikopf anerkannt oder abgelehnt werden soll, kann nicht nach moralischen Grundätzen — wie Verletzung der Frauenwürde und ähnlichen —, sondern nur nach praktischen und ästhetischen Gesichtspunkten gelöst werden. Darum ist es besser, man überläßt die Lösung der Frau selbst, die stets mit sicherem Instinkte feststellen wird, „ob ihr der Bubikopf steht oder nicht“.